

Renate Wilke-Koch,
Fachpädagogin für
Psychotraumatologie
bei LIFE CONCEPTS
Kirchröder Turm
in Gifhorn



privat

Ohne wenn und aber...

Was mein Vertrauen zu Gott groß werden ließ.

Wichtigste, weil prägende Erfahrung für mein Leben bis zum heutigen Tag ist das Begreifen, Spüren und Wissen darum, dass ich von Gott, dem Schöpfer des großen Universums und gleichzeitig des winzigsten Lebewesens, geliebt und gewollt bin. Heute weiß ich, dass dieses Urvertrauen durch meine liebevolle Mutter in meine Existenz hineingelegt wurde. Und doch bin ich nicht in einem sogenannten „christlichen Elternhaus“ aufgewachsen. Mit fünf Geschwistern und einer alleinerziehenden Mutter – mein Vater war während meiner Kindheit wegen eines Kriegsverbrechens inhaftiert – tauchten in unserer Familie viele Probleme auf, die bei uns Kindern bis ins Erwachsenenalter hartnäckige Spuren hinterließen.

Dann begegnete ich Christen, die mir von Jesus, seiner Liebe und Hingabe für mich am Kreuz zur Vergebung aller Schuld erzählten. „Schuld“, ja damit konnte ich etwas anfangen, aber ich ärgerte mich darüber, dass Friede und Freiheit abhängig von Jesus und seinem Kreuzestod sein sollten. Bis ich diese hingebungsvolle Liebe des Sohnes Gottes für mich in Anspruch nahm. Da wusste ich mich wieder ohne wenn und aber geliebt, gehalten, versorgt und wertgeachtet wie damals als kleines Kind von meiner inzwischen früh verstorbenen Mutter. Dieses vertraute Wissen, vorbehaltlos geliebt zu sein, ging auch dann nicht in schweren Zeiten verloren: Mein erster Ehemann starb an den Folgen eines Suizidversuches; wir waren gerade drei Jahre verheiratet – wir wurden an einem Tag getauft und getraut! - und unser Sohn war ein Jahr alt.

In diesen und in einigen anderen dunklen Stunden meines Lebens wurde ich gehalten und von Gott getragen. Ich wusste mich geliebt, musste nicht verzweifeln, durfte weinen, klagen, zweifeln, anklagen, viele Fragen stellen... Gott hat das ausgehalten, und das hat mein Vertrauen zu Ihm groß werden lassen. Ich fühle mich wertgeachtet, und vielleicht bringt mich diese Gewissheit dazu, Menschen und besonders diejenigen, die sich in Lebenskrisen schwach und wertlos fühlen, mit Respekt und Wertschätzung zu begegnen.

Ich durfte
weinen,
zweifeln,
Fragen stellen.



siehe oben

S.O.

Nachrichten aus dem
Diakoniewerk Kirchröder Turm

Diakonie:

Wie christlich darf's denn bitte sein?

Neu eröffnet
yocas
gemeinsam
gepflegt
leben
in Springe

Ausgabe 2 2013

Impressum:

s.o. – siehe oben: Informationsmagazin
des Diakoniewerkes Kirchröder Turm
Herausgeber:
Diakoniewerk Kirchröder Turm e.V.
Kirchröder Straße 46, 30559 Hannover,
T. 0511.954980, info@dw-kt.de,
www.diakoniewerk-kt.de

Diakoniestiftung Kirchröder Turm
Konto 1118900, Spar- und Kreditbank
Bad Homburg, BLZ 500 921 00

Vorstand:

Pastor Michael Borkowski (Vorstands-
vorsitzender u. Geschäftsführer), Jürgen
Scheidt (stellv. Vorstandvorsitzender),
Hans-Peter Pfeifenbring
Aufsichtsrat:
Viola Steinberg (Vorsitzende),
Hans-Detlef Saß (stellv. Vorsitzender)
V.i.S.d.P.:
Pastor Michael Borkowski, Hannover

Redaktion:

Wolfgang Bauer, Northeim;
Kristina Hasenpusch, Hannover

Gestaltung:

saatwerk werbebüro
(Ulrike Landt, Melina Haase)
Druck: diaprint, Empelde
Titelbild: Dorota Sliwonik



Diakoniewerk
Kirchröder Turm

**Einzigartig! Wege zu einem selbstbestimmten
Leben in der Pflege junger Menschen**
Annett Langeheinecke-Neumann, Leibniz-Therapie-
Zentrum Hannover

Traumatherapie: Ego-State-Therapie
Interview mit Dr. med. Jochen Peichl, Nürnberg



Diakonie: Wie christlich darf's denn bitte sein?

- 5 **Diakonie:**
Wie christlich darf's denn bitte sein? Wie christlich muss es überhaupt sein?
von Michael Borkowski
- 16 **Wie christlich ist Diakonie?**
von Dr. Christoph Künkel,
Direktor des Diakonischen Werkes
der Evangelisch-lutherischen
Landeskirche Hannovers
- 18 **Spiritualität – eine
Haltungsfrage**
von Dr. Stefan Stiegler
Vorstand des Evangelisch-
Freikirchlichen Albertinen-
Diakoniewerkes in Hamburg
- 20 **Der Mensch im Mittelpunkt**
Den christlichen Hintergrund der
Diakonie neu in den Blick nehmen
von Dr. Maria Flachsbarth (MdB)



yocas: Ein Zuhause für junge Pflegebedürftige

- 9 **Eröffnung yocas:**
Viele Gäste in Springe
von Wolfgang Bauer
- 11 **yocas:**
Eine Wohngemeinschaft füllt sich mit
Leben. Neue Mitbewohner bei yocas
von Armin Brosch, Heimleiter im
Diakoniezentrum Springe
- 12 **yocas:**
Einzigartig! Wege zu einem
selbstbestimmten Leben in der Pflege
junger Menschen
von Annett Langeheinecke-Neumann,
Geschäftsführende Gesellschafterin,
Leibniz-Therapiezentrum Hannover



Traumatherapie: Neue Therapieformen

- 22 **Selbstakzeptanz oder
Selbstannahme**
Wie die Ego-State-Therapie
hilft, mit dem inneren Team
umzugehen
Ein Interview mit
Dr. med. Jochen Peichl, Nürnberg
- 26 **Kirchröder Institut:**
Angebote für das Jahr 2014



Einblicke: Aktuelles aus den Einrichtungen

- 29 **Beratungsstelle Kirchröder Turm**
- 30 **Dienste in Israel**
- 32 **Diakoniezentrum Jägerallee Springe**
- 34 **Llfe Concepts Kirchröder Turm**
- 36 **ViWaldis und KiTa Arche Noah**
- 37 **Stiftung Chance zum Leben**
- 36 **Ambulanter Hospizdienst**
- 38 **Fachstelle return**
- 39 **Biblisch-Theologisches Institut**

(vorne v.l.n.r.)
Waltraud Passoter, Christiane
Stiehl, Sabine Mascher
(stehend v.l.n.r.)
Andreas Maschke, Pastor Markus
Frank, Hans-Peter Pfeifenbring,
Ralph Zintarra, Eberhard
Freitag, Michael Borkowski



Editorial

Lieber Leserinnen und Leser,

Diakonie ist lebendig, farbig und voller mutmachender Geschichten. Als Einrichtungsleiter freuen wir uns, Ihnen mit diesem Heft wieder einen Einblick in unsere Arbeit zu geben.

Über 260 Mitarbeiter sind für das Diakoniewerk Kirchröder Turm tätig – in der Altenpflege, in der Kinder- und Jugendhilfe oder in Beratung und Fortbildung. Sie alle machen ihre Erfahrungen: „Wie christlich darf's denn bitte sein?“

Ist es tatsächlich möglich, dass das Christliche in der Diakonie spürbar, erlebbar wird? Trotz Kosten- und Zeitdruck wie in allen anderen Einrichtungen der tätigen Nächstenhilfe auch? Was unterscheidet Mitarbeiter im Diakoniewerk Kirchröder Turm von Menschen, die in Einrichtungen der Arbeiterwohlfahrt oder des Roten Kreuzes arbeiten? Unterscheidet sie wirklich etwas? Die Beiträge dieser Ausgabe von s.o. gehen genau dieser Frage nach.

„Diakonisch handeln kann man ... auch als religiös Ahnungsloser“, schreibt Christoph Künkel, Diakoniedirektor in Hannover in seinem Beitrag. Natürlich hat er Recht. Und bleibt – wie auch die anderen Autoren – nicht an diesem Punkt stehen. Das Geheimnis der Diakonie ist die Gegenwart Jesu, der die Haltung der Mitarbeitenden prägen will und kann. Auch die der religiös Ahnungslosen. Und deswegen herrscht auch in den Einrichtungen des Diakoniewerkes ein ganz besonderer Geist. Erlebbar. Spürbar.

Es grüßen Sie herzlich
die Einrichtungsleiterinnen und -leiter des
Diakoniewerkes Kirchröder Turm e.V.

Diakonie: Wie christlich darf's denn bitte sein?

Wie christlich muss es überhaupt sein?

Da fehlt doch noch etwas: Kurz vor der Fertigstellung des Integrierten Versorgungszentrums im Diakoniezentrum in Springe fiel es einem Mitarbeiter auf. Andere stimmten ihm auf Nachfrage zu: Irgendetwas fehlte noch in der Empfangshalle. Richtig. Und am Tag vor Einweihung wurde es dann schließlich an einer Wand angebracht: Ein Kreuz. Ohne Corpus. Ein schlichtes Kreuz.

■ Mit diesem Symbol sollte deutlich gemacht werden: Diese Einrichtung versteht sich als eine christliche Einrichtung. Das Kreuz. Ein Symbol. Es gibt etwas Wichtiges, auf dass die Verantwortlichen des Diakonie-zentrums hinweisen wollen. Und auf was bitte? Auf was will dieses Symbol Mitarbeiter, Besucher und Hilfebedürftige denn aufmerksam machen?

Gehört zur Diakonie also Mission und Evangelisation?

Werden Hilfebedürftige in einer diakonischen Einrichtung missioniert? Geschieht diakonische Hilfe, damit Menschen zum christlichen Glauben finden? Besteht die Erwartung an Klienten, Gottesdienste der Einrichtung zu besuchen? Und wenn das nicht geht – sind dann zumindest die Fernsehübertragungen aus der Kapelle einzuschalten? Und wenn das alles nicht so richtig klappt, sollen dann die Mitarbeiter so fleißig sein, dass sie gefragt werden, warum sie so aufopferungsvoll den Menschen dienen?

Soll sich Diakonie stattdessen an Qualitätsstandards und Ertragserwartungen orientieren?

Darf Diakonie als kirchliche Hilfeeinrichtung überhaupt Christliches zeigen? Gehört das nicht zur weltanschaulichen Neutralität, die unser Sozialgesetzbuch in seinen verschiedenen Kapiteln irgendwie erwartet?

Wäre von daher nicht jedes Bekenntnis im Rahmen von Hilfeleistung auf Seiten des Mitarbeiters eine Nötigung und Ausnutzung einer Schwäche und Abhängigkeit des Klienten? Kann denn überhaupt noch Christliches in der Diakonie erwartet werden, wenn schon lange nicht mehr alle Mitarbeiter überzeugte Christen oder wenigstens Kirchenmitglieder sind?

Kommt es nicht viel eher darauf an, dass praktisch und konkret geholfen wird? Nachttöpfe müssen auch in der Diakonie so hygienisch sauber sein wie in

Einrichtungen der Arbeiterwohlfahrt oder des Roten Kreuzes. Und überhaupt: Was nützt der tiefste Glaube, die christlichste Überzeugung, wenn eine diakonische Einrichtung trotz Kreuzen an den Wänden immer mehr tiefrote Zahlen schreiben würde?

Eine globale Bewegung des Helfens

Zum Menschsein gehört die Hilfebedürftigkeit. Jeder Mensch ist darauf angewiesen, dass ihm geholfen wird. Das ist vorgegeben, gilt für alle Menschen. Niemand ist dem entzogen. Vom vorgeburtlichen Leben bis hin zum Leben nach dem klinischen Tod. Von der Geburt bis zum Sterben.

Und jeder Mensch – gleich welcher weltanschaulichen Überzeugung – ist in der Lage zu helfen und ist auch zur Hilfe verpflichtet. Dabei gibt es keine Einschränkung, weder in der Herkunft, noch in der Nationalität oder in der Religion des Hilfeleistenden oder des Hilfebedürftigen. Der Klassiker in der biblisch-theologischen Begründung der Diakonie, das Gleichnis vom Barmherzigen Samariter, weist deutlich darauf hin.

Allerdings sind es in diesem Gleichnis pikanterweise gerade diejenigen, die den traditionell begründeten Glauben repräsentieren, die diesen Aspekt nicht erkennen. Und es ist interessanterweise gerade ein aus damaliger Perspektive Nichtglaubender, der als Vorbild für die generelle humane Verpflichtung herausgehoben wird. Der Überfallene – er repräsentiert in der Geschichte, die Jesus erzählt, jeden Menschen der Opfer im Leben werden kann und praktische Hilfe braucht. Liest man neutestamentliche Texte, dann fällt auf, dass das Wort Diakonie gerade nicht für die persön-

Zum Menschsein gehört die Hilfebedürftigkeit. Das ist vorgegeben, gilt für alle Menschen.



Michael Borkowski
Pastor und Geschäftsführer des Diakonie-werkes Kirchröder Turm, Hannover

Margot Manthey ist Vorsitzende des Heimbeirats im Diakoniezentrum Springe.

Diakonie tut gut daran, sich in die globale menschliche Bewegung einzureihen und mit vielen anderen aus unterschiedlichen weltanschaulichen Richtungen gemeinsam zu helfen. Konkret, praktisch, wirkungsvoll.

liche und gemeinschaftliche allgemeine menschliche Hilfeleistung verwendet wird, sondern für Dienste und Ämter in der Gemeinde. Da trifft das Wort Caritas, wie ihn der katholische Wohlfahrtsverband als Bezeichnung verwendet, schon eher den Sachverhalt des Helfens als einer Aktion, die jedem Menschen zugetraut wird und von jedem Menschen auch erwartet wird.

Diakonie tut also gut daran, sich in die globale menschliche Bewegung einzureihen und mit vielen anderen Beteiligten, die aus unterschiedlichen weltanschaulichen Richtungen kommen, gemeinsam zu helfen. Konkret, praktisch, wirkungsvoll. Dafür braucht es einen gewissen Standard.

Damit ein hohes Maß guter Hilfe gewährleistet wird, finde ich Qualitätskontrolle in der Sozialwirtschaft wichtig. Aber diese Kontrollen müssen dann auch wirklich helfen, die Qualität zu verbessern, die dem Menschen dient. Ein inzwischen sich selbst organisierendes, selbsterhaltendes und wie eine Krake sich ausweitendes Qualitätssystem, das selbst nicht mehr kontrollierbar ist, schadet dem Hilfebedürftigen und den Helfern mehr, als es hilft. Wir können es zum Beispiel in der Altenpflege beobachten: Wenn die Dokumentationen, die sich aus den Vorgaben der Qualitätskontrollen ergeben, mehr als ein Drittel der Arbeitszeit in Anspruch nehmen, Zeit die dem Pflegebedürftigen für konkrete Hilfe zur Verfügung stehen sollte, dann hat diese Art von Kontrolle ihre Berechtigung verloren. „Die Qualität einer Beziehung zwischen Pflegenden und Pflegebedürftigen ist nicht quantifizierbar“, so Ulrich Schneider Präsident des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes kürzlich in einem Vortrag auf der Consozial in Nürnberg. Und weiter: „Soziale Hilfe ist ein Wert an sich!“ Weil Helfen etwas zutiefst Menschliches ist.

Christliches in der Diakonie: Jesus – das Vorbild Auf die Haltung kommt es an.

Jesus selbst war ein Helfer. In der frühen Kirche hatte er deshalb auch den Titel „Arzt“. Er galt als ein überaus gesuchter und erfolgreicher Arzt – konnte er doch viele Krankheiten heilen. Angehörige und Freunde brachten ihm beinahe täglich Hilfebedürftige. Nun gehört es zur Aufrichtigkeit der Exegese neutestamentlicher Texte darauf hinzuweisen, dass Jesus zu seiner Zeit nicht Alleinanbieter in der Heilung von Menschen war. Mit Wundertättern war, wie wir wissen, die Antike reich gesegnet. Da ist es schon bemer-



Dorota Silwonik

kenswert, dass die Berichte in den Evangelien besonderen Wert auf die Persönlichkeit Jesu legten. Wie ging er auf kranke Menschen zu? Wie konnten die kranken Menschen zu ihm kommen? Wie ging er mit ihnen um? Wie entließ er sie wieder?

Das Christliche in der Diakonie zeigt sich für mich nun daran, dass immer und immer wieder die Art und Weise Jesu, mit Hilfebedürftigen umzugehen, Vorbildcharakter hat. Die Übernahme seines Stils in der Begegnung mit den Leidenden und die innere Verpflichtung des Mitarbeiters auf diesen Stil Jesu ist Wesensmerkmal der Diakonie. Und es freut mich außerordentlich, wenn auch außerhalb der Diakonie die Orientierung am Leitbild Jesu Konjunktur hat. Ich denke an den Arzt und Theologen Albert Schweitzer. Seine Ausrichtung an der Person des irdischen Jesus faszinierte und motivierte Menschen in allen Konfessionen und Religionen. Bis heute.

Den Hilfebedürftigen sehen, der übersehen wird

Mich bewegt immer wieder, dass Jesus einen Blick hatte für kranke Menschen, die ohne Hilfe alleine blieben. Leidende, die übersehen wurden, die im Hilfesystem der damaligen Zeit überhaupt nicht vorkamen. Im Evangelium des Johannes Kapitel 5 lesen wir den Bericht von der Heilung eines Kranken. Seit Jahrzehnten liegt er hilflos am Teich Bethesda. „Ich habe keinen Menschen“, erzählt er Jesus, der den Ort besucht. „Ich habe keinen Menschen!“ Und Jesus trifft

Wenn die Dokumentationen in der Pflege mehr als ein Drittel der Arbeitszeit in Anspruch nehmen, dann hat diese Art von Kontrolle ihre Berechtigung verloren.

eine Vorentscheidung. Er setzt Prioritäten. Er widmet sich unter zahllosen Betroffenen genau diesem einen Menschen. Der Hilfebedürftigste hat für ihn Vorrang.

Organisierte Hilfe im Sozialstaat, wie in Deutschland in den Kapiteln des Sozialgesetzbuch beschrieben, ist darauf angewiesen, dass die aktuellen Hilfebedürftigen, die (noch) keinen Rechtsanspruch auf umfassende Hilfe haben, gesehen werden, ihnen geholfen wird und sie Fürsprecher im öffentlichen Diskurs haben. Das genau ist für mich Aufgabe der Diakonie, die sich am Vorbild Jesu orientiert. Auch ohne zielgenaue Finanzierung. Auch ohne Gewinnprognose. Ich denke da an junge Pflegebedürftige, die zurzeit immer noch in Deutschland in die Altenpflege „eingestreut“ werden – übrigens zu Entgeltsätzen, die nie und nimmer für ihren Bedarf auskömmlich sind. Es hatte mich aufgerüttelt, als Mitarbeiter in der Altenpflege mich vor einiger Zeit darauf aufmerksam machten, dass junge Pflegebedürftige eine andere Hilfeleistung benötigen als Menschen, die sich auf der letzten Wegstrecke ihres Lebens befinden. So entstand yocas, die Einrichtung für junge Pflegebedürftige im Diakoniezentrum Springe.

Hilfebedürftige sind nie Objekte der Hilfe

Jesus leidet mit. Er lässt sich emotional betreffen. Er zieht sich nicht in eine professionelle Distanz und Neutralität zurück. Es entsteht eine Beziehung zu Kranken. Typisch dafür ist die Geschichte der Heilung eines Aussätzigen, der – wie alle seine Leidensgenossen damals – nicht nur somatisch krank war, sondern auch gesellschaftlich isoliert, religiös stigmatisiert und ausgestoßen war (Markus 1,40ff). Das Christliche in der Diakonie zeigt sich für mich nun darin, dass Menschen nicht als Objekte behandelt werden. Es widerspricht z.B. jeder Menschenwürde, wenn in der ambulanten

Pflege die Kostenträger ein Menschenbild vorgeben, das den Patienten im Sinne der Verrichtungsordnung in verschiedene Segmente einteilt, die dann abzuarbeiten sind. Für die Begegnung zwischen Helfer und Patient bleibt keine Zeit mehr. Daran hat auch nicht geändert, dass der Patient nach dem „Pflegeneuorientierungsgesetz“ (PNG) neuerdings nun wählen kann zwischen einer bestimmten Zeit, die er beim Pflegehelfer bucht oder einer bestimmte Verrichtung, die er bestellt. Respekt, Respekt – viele unserer Mitarbeiter in der Pflege wenden sich dennoch mit viel Zeit und Hingabe den leidenden Menschen zu, auch wenn das – es sei geklagt – leider oft zu ihren eigenen Lasten geht.

Der Hilfebedürftige wird herausgefordert

Menschen, die leiden und denen geholfen wird, sind keine passiven Wesen. Es gehört zur Würde eines Kranken, eines älteren Menschen oder eines traumatisierten Ratsuchenden, dass sie über Ressourcen verfügen, so klein sie auch sein mögen.

Jesus sieht diese Ressourcen bei den Leidenden und entlässt keinen von ihnen aus seiner Selbstverantwortung. Er fordert dessen Willen als eigenen Beitrag zur Hilfe geradezu heraus. So in Markus 2,11. Da sagt er zu dem Gelähmten: „Steh auf, nimm deine Tragbahre und geh nach Hause.“ Natürlich muss dafür auch der richtige Zeitpunkt gekommen sein. Diakonie, die sich an der Person Jesu orientiert, sieht den Kranken unter dem Gesichtspunkt der vorhandenen eigenen

>>>



Dorota Silwonik

Gerda Schmidt lässt sich von Pfleger Steffen gerne helfen.

Ökonomische Verantwortung
bedeutet eben nicht
Ökonomisierung der sozialen Hilfe.

>>> Möglichkeiten und dessen eigenen Willen zur Heilung. Weder jagt sie einen Kranken zu früh aus dem Krankenhaus, weil die Fallpauschale dies erfordert und die Bettenbelegung den Reingewinn schmälert („Blutentlassungen“). Noch verlängert und verlängert und verlängert sie Therapien und Behandlungen auf Kosten der Autonomie eines Betroffenen, weil halt immer noch mehr Geld mit zusätzlichen Behandlungen zu verdienen ist. Ökonomische Verantwortung bedeutet eben nicht Ökonomisierung der sozialen Hilfe.

Die eine Wirklichkeit

Das Kreuz – Symbol der Diakonie. Es weist auf Jesus hin. Er ist Vorbild, an dem sich die Mitarbeiter einer diakonischen Einrichtung orientieren. Das Kreuz in der Diakonie ist damit Anspruch und Verpflichtung zugleich. Aber ein Symbol ist immer der Hinweis, dass das, was das Symbol repräsentiert auch zu erfahren ist. So bezeichnet die griechische Wurzel des Wortes „symbolon“ eine einzige Wirklichkeit, die zwar sichtbar und unsichtbar getrennt existiert, aber die doch zusammengehört und eine einzige Wirklichkeit ist. Das machen Symbole deutlich. Sie gehören zur Sache selbst, auf die sie hinweisen. Das Kreuz markiert die eine Wirklichkeit, die alle Gegensätze umfasst, die alle Widersprüche umschließt, die keinen Menschen ausschließt, in der Menschheit und Gott für immer zusammengehören. Dafür hat Jesus Christus gelebt und dafür ist er am Kreuz gestorben und auferstanden.

Christliches in einer diakonischen Einrichtung zeigt sich für mich gerade darin, dass sie unter einer bestimmten Verheißung steht. Es ist die Wirklichkeit Jesus Christi, der in einer diako-

nischen Einrichtung selbst gegenwärtig ist. Er ist die eine Wirklichkeit, die alles umschließt, was in ihr passiert. Er vermittelt die „nicht-duale“ Wirklichkeit Gottes. Er ist das „Wahre Selbst“ (Richard Rohr) hinter allem und in allem¹. Er ist das wahre Selbst, das in jedem Menschen lebt. Diakonie lebt von der Versöhnung aller Gegensätze, die Jesus Christus am Kreuz auf Golgatha erwirkt hat. Sein Tod hat die Menschheit mit Gott versöhnt und ermöglicht Versöhnung untereinander und mit sich selbst.

Nicht ohne Grund suchen Menschen gerade wegen der Symbolkraft des christlichen Kreuzes eine diakonische Einrichtung auf. Ein Kreuz, das in einer Empfangshalle einer diakonischen Einrichtung hängt, lädt ein, einen Raum der Versöhnung zu betreten, der im praktischen Dienen der Mitarbeiter, in der Verkündigung, im Gebet, in der Seelsorge, im anteilnehmenden Schweigen, oder in der Feier des Abendmahls erfahrbar wird.

Vor einigen Wochen hatte ich die Gelegenheit den Gottesdienst in einer Einrichtung zu besuchen. Abendmahl. Da saßen wir nun – versammelt um die Zeichen von Brot und Wein. Evangelische und katholische Christen. Menschen aus anderen Religionen und Nichtglaubende. Frauen und Männer. Junge und Alte. Kranke, Behinderte und Gesunde. Pflegehelfer und Hilfebedürftige. Führungskräfte und Kollegen von der Hausverwaltung. „Es ist Jesus Christus selbst, der uns mit Brot und Wein alle einlädt“, hatte zuvor der Geistliche gesagt, der die Feier leitete. Und ich dachte: „Deshalb gehören wir zusammen. Und Gott gehört zu uns und wir zu ihm. Er lebt in jedem von uns.“ Das Kreuz ist Symbol für diese Erfahrung.

Ein Kreuz, das in einer
Empfangshalle einer diakonischen
Einrichtung hängt, lädt ein,
einen Raum der Versöhnung
zu betreten, der im praktischen
Dienen der Mitarbeiter, in der
Verkündigung, im Gebet, in der
Seelsorge, im anteilnehmenden
Schweigen, oder in der Feier des
Abendmahls erfahrbar wird.



Dorota Silwonik

¹ Literatur: Anselm Grün, Bilder von Jesus, 2001

Richard Rohr, Das Wahre Selbst – Werden, 2013

Eröffnung yocas: Viele Gäste in Springe

Sozialministerin Rundt lobt das Projekt



■ Das freikirchliche Diakoniezentrum Jägerallee im niedersächsischen Springe (bei Hannover) hat 13 neue Pflegeplätze in zwei Wohnungen für junge Behinderte ab 18 Jahren in Betrieb genommen. Der Arbeitsbereich heißt yocas – eine Abkürzung für „Young Care Springe“ (Junge Pflege Springe).

Bei der Einweihungsfeier am 23. August würdigte die niedersächsische Ministerin für Soziales, Frauen, Familie, Gesundheit und Integration, Cornelia Rundt (SPD), das Projekt. „Junge pflegebedürftige Menschen gehören nicht in ein Pflegeheim für Alte“, sagte sie. In Springe würden sie besonders gefördert – auch durch spirituelle und kulturelle Angebote. Zugleich lobte sie „die wunderbare Verknüpfung“ der verschiedenen Arbeitsbereiche in dem Werk, das sich nun als „Integriertes Versorgungszentrum“ versteht.

Fünf Millionen Euro investiert

Wie dessen Geschäftsführer, Pastor Michael Borkowski (Hannover), sagte, habe man 5 Millionen Euro in den Um- und Ausbau investiert. Noch vor der Eröffnung sei ein Gast bereits eingezogen, ein anderer habe zugesagt zu kommen. Fast täglich gingen neue Anfragen ein, weil entsprechende Angebote für junge Behinderte bisher im Großraum Hannover fehlten. Mitte November wohnen bereits 7 Betroffene in yocas.

Wünsche von selbst Betroffenen

Der auf einen Rollstuhl angewiesene Baptistenpastor Bernd Wittchow (Hermersdorf, Bild 1) gab den Yocas-Mitarbeitern den Rat, die Anfangsphase zu nutzen und sich selbst einmal mehrere Stunden lang in ein Pflegebett zu legen. Anschließend würden sie ihre Gäste besser verstehen. Die an Multipler Sklerose erkrankte Ärztin Dr. Andrea Wiedner (Herford, Bild 2) meinte, man müsse Kranke immer als ganze Person sehen und sie nicht nur über ihre Krankheit definieren. Der Vater eines jungen Mannes, der vor sieben Jahren beim Joggen mit einer Hirnblutung zusammengebrochen war und seitdem schwerstbehindert ist, Claus Kiel (Barsinghausen bei Hannover, Bild 3), sprach sich für eine deutliche Aufstockung des Pflegepersonals aus. Wenn er und seine Frau sich nicht ebenfalls stark einbrächten, würde es seinem Sohn schlechter gehen. Sein Sohn wird in einer Einrichtung in Hannover gepflegt.

Es kann jeden treffen

Der Direktor des Diakonischen Werks der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers, Dr. Christoph Künkel (Bild 4), erinnerte daran, dass es jedem Menschen passieren könne, durch einen Unfall oder eine Erkrankung zum Pflegefall zu werden. Dann sei es gut, wenn es Einrichtungen gebe, die dafür sorgten, dass man weiter selbstständig und selbstbestimmt leben könne. Der Generalsekretär des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden, Christoph Stiba (Elstal bei Berlin, Bild 4), lobte die Innovationskraft der Verantwortlichen im Diakoniewerk Kirchröder Turm. Das in Springe umgesetzte Konzept habe nach seiner Einschätzung das Potential, deutschlandweit Vorreiter zu werden. Zugleich würdigte er den Bau der Kirche auf dem Gelände. Sie sei ein Zeichen für die diakonische Grundhaltung in dem Werk. Zur Eröffnung der Einrichtung hatten sich etwa 200 Gäste eingefunden, darunter auch Dr. Maria Flachsbarth (CDU), die Bundestagsabgeordnete für den Wahlkreis Hannover-Land II (Bild 6) sowie Annett Langeheinecke-Neumann (Geschäftsführende Gesellschafterin Leibniz Therapie Zentrum Hannover, Bild 7).

Cornelia Rundt (SPD), Niedersächsische Ministerin für Soziales, Frauen, Familie, Gesundheit und Integration, bei der Eröffnung von yocas, der Einrichtung für junge Pflegebedürftige im Diakoniezentrum Springe.



alle: Ulrike Landt



Eine Wohngemeinschaft füllt sich mit Leben

Neue Mitbewohner bei yocas

Seit drei Monaten ist der neu gebaute Wohnbereich eröffnet.

Wie lebt es sich dort? Armin Brosch schaut immer wieder gerne vorbei.

■ Im Oktober sind zwei weitere junge Männer in yocas eingezogen und bereichern die sich bildende Wohngemeinschaft. Die Angehörigen haben die Zimmer liebevoll für die Einzüge eingerichtet. Inzwischen – Mitte November – sind es sieben Bewohner, die hier leben.

Laute Rockmusik tönt aus dem Zimmer, was von der Pflegefachkraft Cornelia Thoss lachend mit der Bemerkung kommentiert wird: „Ah ja, er ist wieder zurück.“ Bei schönem Wetter spielt sich auf dem Rasen inmitten des Diakoniezentrums ein ungewöhnliches Schauspiel ab: Junge Männer kicken sich den Ball zu und erfreuen sich des sonnigen Nachmittages.

Auf dem Kleiderständer hängen diverse Jacken der Angehörigen. Doris Sixdorf stellt mehrere Stühle in die Wohnküche, damit Guido zusammen mit seiner Familie am Tisch sitzen und gemeinsam Kaffee trinken kann. Wenig später ertönen vom Flur erregte Rufe. Ruckartiges Surren wird unregelmäßig durch ein dumpfes Klacken und einen Moment der Stille unterbrochen. Neugierig rollt Herr Dolezel um die Ecke und

erblickt erstaunt, wie zwei Kinder mit dem Kicker spielen. Vor dem Eingang zu yocas sitzt Herr Dolezel wenig später und raucht genüsslich eine Zigarette. Ein Angehöriger von Julian grüßt ihn freundlich, setzt sich zu ihm und beide unterhalten sich.

„Kommst Du mit? Ich gehe zu Lidl, um die Zutaten für die Pizza zu kaufen, die wir heute Abend zubereiten wollen“, ruft die Hauswirtschafterin Doris Sixdorf.

„Cool, ich komme mit“, klingt es um die Ecke. Nach dem gemeinsamen Einkauf bereitet Doris Sixdorf zusammen mit Julian und Herr Dolezel die Pizza vor. „Wir wollen unseren neuen Mitbewohnern eine Freude machen, wenn sie zum Abendessen kommen“, schmunzelt die Wohnbereichsleiterin Alona Fribus. Nach dem gemeinsamen Abendessen helfen die Männer beim Abräumen des Tisches.

„Unsere kleine Wohngemeinschaft nimmt Gestalt an. Es wird richtig spannend. Wir freuen uns alle auf die nächsten Bewohner“, verabschiedet sich Fribus und schließt eine Bewohnertür hinter sich, um den Bewohner pflegerisch zu versorgen.



Armin Brosch
Heimleiter im
Diakoniezentrum
Jägerallee Springe

*Durch große Fenster
blickt man vom Flur
aus in die Wohnküche.
Hauswirtschafterin Doris
Sixdorf sorgt liebevoll
für die Bewohner.*

Neu eröffnet
yocas
in Springe

gemeinsam
gepflegt
leben

Alle Bilder: Dorota Siwonik





Einzigartig!

Wege zu einem selbstbestimmten Leben in der Pflege junger Menschen



Annett Langeheinecke-Neumann
Geschäftsführende
Gesellschafterin des
Leibniz-Therapie-
Zentrums Hannover

Annett Langeheinecke-Neumann ist Ergotherapeutin und Geschäftsführerin des Leibniz-Therapie-Zentrum Hannover. Bei der Eröffnung von yocas (Young Care Springe) hielt sie einen Vortrag, der hier im Wortlaut wiedergegeben ist.

■ Als ich vor geraumer Zeit einen Anruf mit der Frage bekam, ob ich es mir vorstellen könne, anlässlich der Eröffnung von yocas (im integrierten Versorgungszentrum) diese Einführung zu halten, war es dieses einzigartige Projekt, das mich nicht lange nachdenken ließ. Die Begeisterung für ein längst überfälliges Betreuungs-Modell für junge pflegebedürftige Menschen, und das im Kontext mit anderen Angeboten, ließ nur eine Antwort zu.

Heute ist nun dieser Tag, und ich darf dabei sein, wenn es neue Möglichkeiten und Chancen durch yocas geben wird: ein Betreuungsmodell für junge behinderte Menschen, die auf Pflege angewiesen sind und dennoch ihr Leben selbst bestimmen und gestalten können und wollen!

Es sind, trotz ihres Handicaps, in erster Linie junge Menschen mit ihren Wünschen, Zielen, Sehnsüchten sowie großen und kleinen Hoffnungen für ihr Leben. Jeder Mensch hat seine eigene, besondere Biografie, die er mitbringt. Die Behinderung, entstanden durch eine Erkrankung oder ein Trauma, verändert das Leben, und nichts ist mehr, wie es war! Menschen, die auf Hilfe angewiesen sind, leiden häufig unter die-

ser Abhängigkeit und dem Gefühl, den anderen Menschen zur Last zu fallen. Solange wir unsere Wünsche deutlich machen können, und ein Dialog möglich ist, können wir noch vieles klären. Ganz schwierig wird es jedoch, den Wünschen gerecht zu werden, wenn Menschen Probleme mit der Kommunikation haben.

Wichtig für professionelle Helfer

Hinhören, hinsehen und sich den Menschen öffnen, die wir in unserer jeweiligen Funktion auf ihrem Lebensweg begleiten, ist eine der wichtigsten Aufgaben von uns professionellen Helfern. Unsere Verantwortung ist groß. Wir können so viel lernen und bekommen viel zurück, wenn wir den Zugang finden. Der Weg sollte ein gemeinsamer werden, mit Zielen, die es jeweils zu definieren gilt.

Ein Problem auf diesem Weg sehe ich in dem in der Regel bestehenden handicap-orientierten Ansatz in der Therapie und Pflege. Wenn sich mein Augenmerk auf die Defizite richtet, geht häufig der Blick für die Fähigkeiten verloren. Diese sind doch die Basis für die Förderung von Potenzialen. Fördere ich die positiven, noch vorhandenen Fähigkeiten, bessern sich dadurch

häufig auch die Probleme. Studien belegen dies. Patienten möchten ja auch am Gesunden anknüpfen. Wenn dieses nur teilweise oder gar nicht mehr erreicht werden kann, muss eine geeignete neue Orientierung aufgezeigt werden. Wir alle, die wir mit Menschen mit Handicaps arbeiten, bekommen einen anderen Blick, wenn wir unser Augenmerk auf vorhandene Ressourcen legen, mögliche Ziele definieren und die aktuelle Situation in den Vordergrund treten lassen. Dann verändert sich vieles.

Annahmen überprüfen, Ressourcen erkennen

Heute gibt es ausgezeichnete technische Hilfen, Hilfsmittel und Umweltsteuerungsmodelle, die die Lebensqualität und die Selbstbestimmung des Lebens enorm verbessern können. Wir, die professionell Tätigen, haben die Verpflichtung zur Kreativität und zur Offenheit für Veränderungen und den Blick für das Einzigartige.

Ist es nicht eine phantastische Arbeit, in der die Routine wenig Raum haben darf? Jeder Tag ist anders, weil wir Menschen immer im Wandel sind. In unseren Berufen sind wir Partner unserer zu Betreuenden. Stillstand bedeutet Rückschritt, das wollen wir nicht. Wir müssen helfen, Wege zu erkennen und aufzuzeigen. Strukturen sind veränderbar, und wir müssen uns diesen öffnen und uns über jede Selbstständigkeit freuen.

Ressourcen müssen erkannt, genutzt und gezielt eingesetzt werden. Was ist da zum Beispiel für die Lebensqualität von Bedeutung? Die Leistungsfähigkeit eines Menschen mit MS ist begrenzt. Er kann vor- und nachmittags jeweils eine Stunde mit den Händen arbeiten. Was ist mit diesen Ressourcen zu tun? Soll er seine Körperpflege allein leisten oder soll er hierbei unterstützt werden, um stattdessen die Gelegenheit zu haben, am PC zu arbeiten, Briefe zu schreiben oder Außenaktivitäten zu bewältigen?

Die Entscheidung liegt nicht statisch fest, sondern ist individuell zu fällen. Glück, Freude, sich nach außen orientieren, sind das nicht Ziele, die Hoffnung stärken und uns die Möglichkeit geben, uns zu Hause zu fühlen? Damit schließt sich der Kreis. yocas – ein Modellprojekt – eine Chance für ein selbstbestimmtes Leben junger Menschen mit einem umfangreichen Handicap. Aber auch eine große Herausforderung für alle, die mitarbeiten und sich Neuem öffnen und keine starren Strukturen wollen. Wir alle lernen von unseren Patienten. Menschen, die nicht so unbeschwert leben können, zeigen uns, was Leben, Lebensqualität und Lebensziele sein können.

Interview mit einem Betroffenen

Ich möchte Ihnen nun gern einen Menschen vorstellen, mit dem ich seit vielen Jahren zusammen arbeite; vor dem ich große Hochachtung habe. Der mich gelehrt hat, achtsam zu sein, scheinbar Gegebenes nicht so hinzunehmen und den „Kampf“ immer weiter mit ihm zusammen zu führen, solange er dies möchte und kann. Herr N.W. war 19 Jahre, hatte gerade sein Abitur gemacht und seinen Studienplatz in Berlin im Fach Elektrotechnik sicher. Er war als Beifahrer mit einem Freund im Auto unterwegs. Dieser verlor die Kontrolle über den Wagen. Herr N.W. erlitt ein schweres Schädelhirntrauma und multiple Frakturen. Er galt als Wachkomapatient und hat bis heute ein offenes Tracheostoma. Heute ist Herr N.W. 39 Jahre alt und hat sich bereit erklärt, ein Statement abzugeben und einige Fragen, die für uns in der Arbeit mit solchen Menschen wichtig sind, zu beantworten. Das >>>

Bild links und rechts: Dorota Sliwonik, Bild Mitte: Helge Krückeberg



Herr N.W. galt als Wachkomapatient. Dieses Interview wurde mit Hilfe einer Buchstabentafel und eines von ihm mit der rechten Hand ausgelösten Klingeltons geführt.

Gespräch wurde mit Hilfe einer Buchstabentafel und eines von ihm mit der rechten Hand ausgelösten Klingeltons geführt. Herr N.W. hat sich entschieden, zuerst sein Statement abzugeben und dann auf die Fragen zu antworten. Die Formulierungen sind auf Wunsch des Patienten unverändert wiedergegeben. Hier also das Gespräch:

Herr N.W.: Ab allem Anfang meiner Behinderung bin ich abhängig von meinen Eltern, bis zum heutigen Tag. Erst machte ich viele Jahre einen behinderten Eindruck. Alle glaubten, ich bekomme nichts mit, aber es war anders. Ich konnte es absolut nicht zeigen, bis ab, dachte ich, dem Zeitpunkt, da meine Therapeutin mit mir zu rechnen anfang! Dann kamen die Buchstaben, und ich begann klare, nicht beeinflusste Gedanken äußern zu können. Damit begann eine neue Phase meines absolut abgeschotteten Lebens.

Ich kann nicht selbstständig leben, aber ich will meine Meinung selbst vertreten. Ich erlebte, wie es ist, wenn man für blöd gehalten wird. Ich bekannte mich absolut zum Leben. Ich versuche es noch einmal, bis heute. Aber egal, leben will ich einmal, aber selbstbestimmt. Mir scheint, es gibt ein Licht am Ende des Tunnels!

Frage: Was würdest du den Menschen gern mitteilen, die dich fragen: Was bedeutet Leben in einer großen Ausnahmesituation?

Herr N.W.: Alles Leben ist erst dann echt so falsch, wenn man aufgibt... egal wie hart es ist, es lohnt sich.

Frage: Was gibt dir immer wieder die Kraft, den Kampf zu leben aufzunehmen?

Herr N.W.: Ich fange mein Leben bei jedem Morgen neu an... Ich hoffe, eines Tages reden zu können und in Unabhängigkeit zu kommen.

Frage: Wie erfährst du Gutes von den Menschen, die dich professionell pflegen?

Herr N.W.: Alle geben sich Mühe.

Frage: Was ist für dich am Belastendsten bei den Menschen, die dich professionell pflegen?

Herr N.W.: Dass selbst die Guten mich behandeln wie ein Kind, aber ich bin ein erwachsener Mann.

Frage: Hast du in den vielen Jahren versucht, dich verständlich zu machen?

Herr N.W.: Ja, aber alle Versuche scheiterten, und es war keine Möglichkeit, Laute heraus zu bekommen. Wenn ich nachts echt schlecht lag und mein linker Arm mich fast erstickte, kamen Töne heraus. Aber meinen Eltern wurde erst durch die Arbeit mit den Therapeuten klar, dass ich all die Jahre denken konnte.

Frage: Gab es in der Zeit Träume? Du hast einmal gesagt, „ich liebe es zu philosophieren“?

Herr N.W.: Ja, ich bin weggelaufen und mein Körper blieb zurück, aber ich wollte bleiben und blieb... Ich hoffe auf ein Leben als ein Mensch, aber in einer Freiheit der Gedanken. Es ist nur meine Hoffnung für die Zukunft.

Frage: Was würdest du den Initiatoren und Gründern dieses Pflegemodellprojekts gerne mit auf den Weg geben?

Herr N.W.: Sie sollen die Menschen behandeln wie ihresgleichen, nicht als wären es entmündigte Bürger.

yocas soll ein Zuhause für viele sein. „Nach Hause“ heißt: Dort zu leben, wo man sich sicher fühlt, wo man sich nicht erklären und rechtfertigen muss, dort zu sein, wo es gut mit einem gemeint wird und wo Veränderung freudig aufgenommen wird. Für Menschen, die mit uns leben, sollen Türen offen sein, damit sie nicht artig, sondern „einzigartig“ ihr Leben mit uns leben können. Ich wünsche Ihnen für das Integrierte Versorgungszentrum mit yocas alles Gute.

Dorota Sitwonik, Motive Anzeige: gobasil, Bild Pfeifenbring: Helge Krückeberg

Sponsoren und Förderer gesucht.

yocas

gemeinsam gepflegt leben



yocas

Helfen durch Darlehen

Junge Pflegebedürftige brauchen unsere Unterstützung. Dies ist auf vielfältige Art und Weise möglich. Durch einen finanziellen Einsatz in Form von Darlehen helfen Sie!

Dieses Darlehen könnte beispielhaft die folgenden Kennzeichen aufweisen:

Darlehensbetrag: Jede finanzielle Unterstützung hilft.
Laufzeit: 5 Jahre
Zinssatz: bis € 25.000,00: 1,0% p.a. / ab € 25.000,00: 2,0% p.a.
Wenn Sie mögen, können Sie das Darlehen natürlich auch zinslos zur Verfügung stellen.

Verwendungszweck: yocas (Young Care Springe)
Kündigung: Es besteht ein jederzeitiges Kündigungsrecht. Das Darlehen kann jederzeit ohne Angabe von Gründen mit einer Kündigungsfrist von drei Monaten gekündigt werden.

Wenn Sie yocas stark machen wollen und wir Ihr Interesse geweckt haben, nehmen Sie bitte Kontakt mit uns auf. Natürlich freuen wir uns auch über eine Spende. Unser Spendenkonto: Diakoniestiftung Kirchröder Turm, Spar- und Kreditbank Bad Homburg, KTO 111 89 00 • BLZ 500 921 00, Stichwort: yocas

Ihr Ansprechpartner:
Hans-Peter Pfeifenbring
Kaufm. Vorstand
T. 0511. 95498-53
h.pfeifenbring@dw-kt.de

Mitbewohner gesucht.

Wir: Springe, im yocas Neubau
Wann: Einzug Sommer 2013
Was: individuell einzurichtendes Einzelzimmer, Gemeinschaftsküche, persönliche Betreuung



Wie christlich ist Diakonie?

Wer fragt so? Nichtchristen haben mir diese Frage noch nie gestellt.



Dr. Christoph Künkel,
Direktor des
Diakonischen Werkes
der Evangelisch-
lutherischen Landes-
kirche Hannovers

Nicht einmal die Presse fragt so. Zuweilen hört man, dass Christen selbst so fragen. Mit der Frage verbunden ist dann immer ein gewisser Zweifel, ob Diakoniker eigentlich wirklich das Richtige, das kirchlich Gewollte, das Evangeliumsgemäße tun.

■ Im Hintergrund schwingt mit, dass sich diakonisches Handeln an gewissen Kriterien identifizieren lassen muss – eben als christliches Handeln. Ungewollt schleicht sich dann aber der Vorwurf in die Frage, dass das, was Diakonie tut, ihrem Auftrag gar nicht gerecht wird und eigentlich falsch ausgerichtet ist. Die Frage lebt also von einem als selbstverständlich vorausgesetztem Verständnis vom dem, was christlich ist.

Christlich an Diakonie, an einem Handeln, das dem Nächsten dient, ist eins: dass man dem Nächsten dient, mehr nicht, aber auch nicht weniger. Hätte man den barmherzigen Samariter gefragt, worin sein diakonisches Handeln christlich gewesen sei, hätte er sich gewundert, was die Frage soll: Wichtig ist – so auch die Pointe, auf die der Erzähler der Beispielgeschichte, Jesus selbst, hinaus will – einzig, dass es dem unter die Räuber Gefallenen wieder besser geht – und dass Menschen erkennen, wer mein Nächster ist und nicht achtlos aneinander vorübergehen, wie es, zumindest in der Beispielgeschichte aus Lukas 10, aber sicher

Diakonisch handeln kann man auch als religiös Ahnungsloser. Wichtig ist nach biblischem Zeugnis einzig, dass der Mitmensch zu seinem Recht kommt.

nicht nur dort, gerade auch religiös kundige Leute tun. Selbst bei dem anderen biblischen Urzeugnis der Diakonie, dem Gleichnis vom Weltgericht aus Matthäus 25, sind die, die Hungrige gespeist, Kranke gepflegt, Gefangene besucht haben usw. überrascht, als ihnen der Weltrichter, Jesus selbst, sagt, sie seien in ihrem Handeln an den Bedürftigen niemand anderem als ihm begegnet. Diakonisch handeln kann man also durchaus auch als religiös Ahnungsloser. Noch zugespitzt: Diakonie verfolgt kein anderes Ziel, als dem Nächsten als Nächster nahe zu sein.

Nirgends ist die Rede davon, dass erst dann von christlicher Nächstenliebe die Rede sein kann und darf, wenn z.B. irgendwie der Name Jesus gefallen ist, gebetet oder gesungen, ein Pastor herbeigeholt wurde usw. All das kann sein. Wichtig ist nach biblischem Zeugnis jedoch einzig, dass der Mitmensch zu seinem Recht kommt. Nach biblischem Zeugnis ist das das einzige Kriterium christlicher Diakonie.

Diakonie ist demnach nie Selbstzweck, z.B. der Erhalt einer diakonischen Einrichtung aus ökonomischen Gründen oder die öffentliche Anerkennung einer Kirche aufgrund ihres sozialen Engagements oder die Gelegenheit zu missionarischer Aktivität usw. Diakonie ist in diesem Sinne zweckfrei. Sie will einzig das Wohl des Mitmenschen.

Das ist die eine Seite diakonischen Handelns. Die andere wird sofort deutlich und dringlich, wenn man die oben gestellte Frage um einen Artikel ergänzt: Wie christlich ist die Diakonie? Damit fragt man die diakonischen Unternehmen, die Verantwortlichen und Aufsichtsgremien einer Einrichtung nach dem Motiv und der Ausrichtung ihres Handelns. Christliche soziale

Arbeit verdankt sich – auch wenn sich das Handeln von Christen nicht in jeder Beziehung von dem anderen Menschen unterscheiden muss (gibt es ein christliches Windeln-Wechseln?) – einem Auftrag, den sich Christen nicht selbst gegeben haben. Sie handeln im Auftrag Jesu Christi. In ihrem Handeln soll Gott selbst zur Welt kommen können. Das ist ein riesiger Anspruch – und eine noch größere Verheißung. Wie Auftrag und Verheißung zu verstehen sind, wie sich das konkret im täglichen Leben einer Einrichtung und Gemeinde für Mitarbeitende und Empfangende auswirken kann und soll, ist immer neu auszuhandeln und zu bestimmen. Da wird es darum gehen, wie wir uns gemeinsam über die Motive unseres Handelns verständigen, was wir voneinander erwarten, welche Anforderungen wir in Fragen des Glaubens, der persönlichen Lebensführung, der Fähigkeiten aneinander stellen wollen und können – und müssen.

Wie gesagt, wenn die Frage so allgemein wie oben angedeutet verstanden wird, verweise ich gegenwärtig gern und zuerst darauf, dass Jesus sehr deutlich klar gestellt hat: Es kommt in erster Linie darauf an, dass wir unseren Mitmenschen gerecht werden und für sie eintreten. Mehr ist – erst einmal – nicht gefordert. Und wenn wir das tun, dann ist für das Entscheidende dieser Welt schon genug getan, so jedenfalls lese ich Matthäus 25. In diesem Sinn möchte ich Diakoniker entlasten von Fragen, die sie zuweilen von ihrem Auftrag abhalten, und hinweisen auf den Kern unseres christlichen Auftrags: dem Nächsten dienen.

In diesem Sinn möchte ich Diakoniker entlasten von Fragen, die sie zuweilen von ihrem Auftrag abhalten, und hinweisen auf den Kern unseres christlichen Auftrags: dem Nächsten dienen.



Diakonie
Diakonisches Werk der
Ev.-luth. Landeskirche Hannovers e.V.

Dr. Christoph Künkel ist Direktor des Diakonischen Werkes der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers. In über 3.000 Einrichtungen und Diensten leistet das Diakonische Werk mit seinen 443 Mitgliedswerken seine Arbeit in enger Kooperation mit der Landeskirche.

→ www.diakonie-hannovers.de



Spiritualität: Eine Handlungsfrage

Von Pastor Dr. Stefan Stiegler. Der Theologe ist seit 2006 Vorstand im Evangelisch-Freikirchlichen Albertinen-Diakoniewerk in Hamburg.



Dr. Stefan Stiegler
Vorstand des
Ev.-Freikirchlichen
Albertinen-
Diakoniewerkes
in Hamburg

Für das Einführungsseminar für neue Mitarbeiter in Albertinen habe ich ein kleines Ritual entwickelt: Bei der Vorstellungsrunde bitte ich die Neuen, dreierlei von sich preiszugeben: Erstens woher sie kommen, zweitens wo sie jetzt bei Albertinen tätig sind und drittens: „Beantworten Sie mir doch bitte die Frage: Worüber haben Sie sich heute schon gefreut?“ Da geht immer ein Lächeln durch die Reihen und oft werden Kleinigkeiten benannt, die man so gern schnell übersieht und übergeht wie z.B.: ein Kaffee wurde mir ans Bett gebracht, ich hab schnell einen Parkplatz gefunden oder: „In der S-Bahn hat mich ein kleines Kind angelächelt...“ Es ist eine Frage der (inneren) Haltung, wie man seinen Mitmenschen begegnet. Und auch Spiritualität ist von ihrem Wesen her eine Handlungsfrage. Das lässt sich an vier Stichworten zeigen.

1. Dankbarkeit

Altbundespräsident Roman Herzog ist einmal am Ende eines langen Interviews von einem Journalisten ziemlich unvermittelt gefragt worden: „Und sagen Sie, Herr Bundespräsident, warum glauben Sie eigentlich an Gott?“ Da hat er gelächelt und geantwortet: „Ach, wissen Sie, ich brauche jemanden, bei dem ich mich bedanken kann.“

Gott zuallererst als den entdecken, bei dem ich mich bedanken kann – das ist sicher für die meisten Deutschen ungewohnt. Denn Gott ist doch eine Respektsperson, vor der man erst mal Ehrfurcht haben muss, oder? Doch: Dankbare Menschen entdecken überall Geschenke. Gott hat mir einen neuen Tag geschenkt, ich habe wieder satt zu essen und Kleidung und Wohnung und vieles mehr. Natürlich geht es dabei nicht um gespielte Dankbarkeit – man darf bei Gott auch klagen und sein Herz ausschütten (Psalm 62,9). Aber Gott zu loben und ihm danken, das ist eine ganz wunderbare spirituelle Grundhaltung. Wer sich entscheidet, in einer Grundhaltung der Dankbarkeit zu leben, der tut nicht nur sich und seinem Selbstwertgefühl etwas Gutes, sondern ist auch ein viel angenehmerer Zeitgenosse als derjenige, der überall etwas sucht und meistens auch findet, das kritisiert werden kann.

2. Wertschätzung

„Wen ich ansehe, dem verleihe ich Ansehen.“ So heißt eine wichtige Regel zum Thema Wertschätzung. Den anderen achten und mit Würde wahrnehmen und behandeln – auch das ist eine Grundhaltung, über die wir selbst entscheiden können. Zwei Beispielen dazu:

In Hamburg gibt es eine sehr erfolgreiche Musikgruppe – vier Frauen mit zwei Violinen, Violoncello und Klavier –, die sich den Namen „Salut Salon“ gegeben habt und mit einer unglaublichen Freude am Musizieren auf höchstem künstlerischen Niveau die Zuhörer in ihren Bann reißt, weil sie ihre Musik mit vielen sehr unterhaltsamen Elementen verbindet, wie z.B. Oskar, einer Handpuppe. Besonders beeindruckend aber ihre Arbeit mit jungen Musikern zwischen fünf und 20 Jahren, die im Projekt der „Coolen Streicher“ mit den Profis gemeinsam auf der Bühne stehen (www.coolstreicher.com). Für solche Auftritte schreiben Mitglieder von Salut Salon für jeden coolen Streicher eine extra Stimme, die genau dem Niveau entspricht, auf dem er oder sie gerade spielen kann – und so kann jeder einen wichtigen Beitrag leisten zum gemeinsamen Ganzen. Was für ein geniales pädagogisches Konzept! Und was für eine Wertschätzung für jeden einzelnen jungen Musiker! Ich bin sicher, dass ein solcher Auftritt gemeinsam mit den Profis unglaublich motiviert und zum eigenen Üben ermutigt.

Bei unserem Albertinen-Führungskräfte-Training, zu dem jeder leitende Mitarbeiter der Albertinen-Gruppe verpflichtet ist, haben unsere Trainer mitgeteilt, dass das Training an einem der Seminartage bis 20.00 Uhr dauert, weil das gemeinsame Abendessen Teil des Trainings ist. Diese Idee stieß nicht nur auf Zustimmung, schließlich war man seit 9 Uhr dabei und irgendwann ist die Spannkraft erschöpft. Doch was wir dann erlebt haben, hat alle Teilnehmer begeistert: Das wichtigste beim gemeinsamen Abendessen waren nämlich die Tischreden: Jeder Schulungsteilnehmer musste eine dreiminütige Laudatio auf einen anderen Teilnehmer halten, den er vorher per Los zugeteilt bekommen hatte. Ich habe selten so viele strahlende Gesichter gesehen wie bei diesem Abendessen, und viele haben Dinge erfahren, die sie so noch nicht gehört hatten. Diese kleine Übung hat die Wertschätzung untereinander sehr befördert.

3. Achtsamkeit

Wie reagiert eine Krankenschwester in der Klinik auf eine Nebenbemerkung eines Patienten, der – genau in dem Moment, wo sie das Zimmer wieder verlassen will –, ziemlich leise sagt: „Ach, Schwester, ich glaub, ich werde nie wieder richtig gesund!“ Kontert sie mit einem flotten Spruch: „Doch, doch, das werden Sie!“ Oder mit einem Hinweis, dass sie nicht zuständig sei? Oder reagiert sie ausweichend und generalisierend: „Was heißt schon gesund – und wer ist überhaupt wirklich ganz gesund!“ Oder – und das hat seinen Grund in einer inneren Grundhaltung – nimmt sie sich einen Moment Zeit, um dem Patienten das Gefühl zu geben, dass er mit seiner Frage ernst genommen ist? Geht sie noch einmal zurück an sein Bett, schweigt vielleicht einfach einen Moment mit ihm und fasst seine Hand? „Haben Sie jemanden, mit dem Sie über diese wichtige Frage sprechen können?“ oder: „Soll ich einen unserer Seelsorger rufen – damit Sie mal mit ihm reden können?“ Oder einfach nur: „Ich wünsche Ihnen den Frieden Gottes!“

Die Haltung der Achtsamkeit bezieht sich dabei nicht nur auf das Verhältnis zwischen Pflegenden und Patienten, sondern auch und gerade auf das Verhältnis von Kolleginnen und Kollegen untereinander. Was für ein Glück, wenn man in einem Team arbeitet, wo klar ist, dass man aufeinander achtet, und wo jeder seine Stärken ausspielen kann und seine Schwächen zugeben kann. Das setzt allerdings eine ganze Menge Vertrauen zueinander voraus. Aber es entlastet ungemein. So kann z.B. das Gewähren einer kleinen Pause nach einem Patientenkontakt mit infauster Prognose wirklich helfen, sich neu zu sortieren, um dann erst, nach einem Moment des Aufatmens und Durchatmens ins nächste Patientenzimmer zu gehen nach dem Motto: „Machen Sie ab und zu eine kleine Pause – auch wenn Sie nicht rauchen!“

Zur Haltung der Achtsamkeit gehört auch, dem anderen zu sagen, wo etwas wirklich gut gelungen ist. Hier verbindet sich die Achtsamkeit mit der Dankbarkeit: Kontrolle kann ja auch bedeuten, jemanden dabei zu „erwischen“, wie er es gut macht. Das schließt Kritik nicht aus, sondern ein. Denn in jeder konstruktiven Kritik kommt eine Haltung der Wertschätzung zum Ausdruck: Wenn ich jemanden kritisiere, dann traue ich ihm zu, es beim nächsten Mal besser zu machen. Das Gefährlichste ist eine Haltung der Gleichgültigkeit, denn dann ist die Hoffnung gestorben.

4. Geistesgegenwart

Im Internet-Zeitalter ist es die schlimmste Meldung, wenn das iPhone oder Mobiltelefon mitteilt, es habe „kein Netz“. Kein Empfang – man ist abgeschnitten von der Menschheit. Denn nur, wenn man Netzkontakt hat, können Daten empfangen und abgesendet werden.

Die Haltung der Geistesgegenwart lässt sich mit diesem technischen Bild gut erklären: Es ist eine innere Haltung, die auf Empfang geschaltet ist, eine innere Achtsamkeit, nicht nur in Richtung Patienten und Kollegen, sondern in Richtung Gott und Heiligem Geist, in Richtung Intuition, dem Aufnehmen von Stimmungen und bestimmten Situationen, die es zu erfassen gilt, damit man dann geistesgegenwärtig reagieren kann. Und das gilt nicht nur für Erste-Hilfe-Situationen. Es kann sehr geistesgegenwärtig sein, einfach zu Schweigen statt zu Reden. Oder vielleicht einen einzigen Satz zu sagen, ein Bibelwort oder einen Gesangbuchvers oder ein Sprichwort zu zitieren. Dazu muss man natürlich solche Worte im Gedächtnis haben. Aber wir Deutschen kennen die Bibel nicht mehr – und kennen auch keine Gesangbuchverse, weil wir ja jetzt alles im Laptop und auf der externen Festplatte gespeichert haben. Doch nur das, was wir im Herzen haben, trägt im Leiden. Das haben viele schwerkranke Menschen bezeugt.

Geistesgegenwärtig zu leben bedeutet also auch, sich mit geistlichen Dingen zu beschäftigen und zwar unabhängig von einem konkreten Notfall. Denn nur wer vorbereitet bzw. ausgebildet ist, auch fachlich, kann in einer konkreten Situation schnell und sachgemäß geistesgegenwärtig handeln.

Wer in einer Grundhaltung der Dankbarkeit und Achtsamkeit lebt, und seinen Mitmenschen mit Wertschätzung begegnet, der wird auch in der Lage sein, geistesgegenwärtig zu handeln. Davon bin ich fest überzeugt.



Wir rechnen mit
Impulsen vom
Heiligen Geist



Ich bin dankbar
für jeden Tag



Ich genieße
jeden Moment

albertinen+

Das Albertinen-Diakoniewerk e.V. wurde 1907 von der Oberin Albertine Assor gegründet und ist heute der größte diakonische Krankenhausträger in Hamburg. Zur Albertinen-Gruppe mit rund 3100 Beschäftigten gehören mehrere Kliniken, Alten- und Pflegeeinrichtungen, Ausbildungsstätten und andere Einrichtungen.



Weitere Infos unter
www.albertinen.de

Der Mensch im Mittelpunkt

Den christlichen Hintergrund der Diakonie neu in den Blick nehmen

Ein Beitrag von Dr. Maria Flachsbarth MdB. Sie vertritt für die CDU den Wahlkreis Hannover II im Bundestag. Dort nahm sie bisher die Aufgabe als Beauftragte für Kirchen und Religionsgemeinschaften der CDU/CSU-Bundestagsfraktion wahr. Dazu ist sie unter anderem auch im Zentralkomitee der deutschen Katholiken aktiv.

■ „Wo christlich drauf steht, muss auch christlich drin sein“ – so simpel und plakativ fällt meine Antwort auf die Frage „wie christlich ist die Diakonie?“ aus, wenn wir sie am Anspruch der christlichen Glaubensüberzeugung messen: Die Frage müsste deshalb besser lauten: „Wie christlich muss Diakonie sein?“ Oder präziser gefasst: Ist das christliche Profil in den Angeboten, mit denen sich die diakonischen Werke und ihre einzelnen verschiedenen Institutionen an unserem Sozialstaat beteiligen, eigentlich auf den ersten Blick erkennbar?

Dankenswerterweise engagieren sich unter dem Dach der Diakonie über 400 000 Haupt- und fast ebenso viele Ehrenamtliche und erbringen umfangreiche Angebote und Leistungen im sozialen Bereich, die der Staat kaum oder nur mit größten Anstrengungen selbst übernehmen könnte. Es ist dabei angemessen, immer wieder zu unterstreichen, dass Einrichtungen der Diakonie, anders als privatwirtschaftliche Unternehmen, bewusst nicht gewinnorientiert arbeiten.

Das christliche Proprium dieser Einrichtungen lässt sich mit einem einfachen Satz klar umreißen: Im Mittelpunkt der diakonischen Arbeit steht – wie im heilsamen Handeln Gottes – der einzelne Mensch. Ganz pragmatisch lassen sich aus dieser Maxime einige Kernpunkte benennen, in denen das christliche Profil in der Diakonie sichtbar und wirksam wird: Das gilt natürlich zunächst in der Zuwendung zum Klienten oder Patienten – unabhängig von seiner Situation, Herkunft, Religion oder seinem Geschlecht. Rat- oder Hilfesuchende werden nicht als Nummern oder nach dem jeweiligen Symptom abgehandelt, sondern mit ihrem Namen angesprochen und als Frau oder Mann mit ihrer Biographie wahrgenommen. Der mitmenschliche Umgang im christlichen Sinne erfordert Zeit für das bewusste Wahrnehmen, ein Lächeln und Gespräch. Das umfasst nicht nur die zu Betreuenden selbst, sondern auch ihre Angehörigen. Und

nicht zuletzt sind auch die Mitarbeitenden untereinander gefragt: Im wertschätzenden, partnerschaftlichen Umgang zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen, ärztlichen und pflegenden Kräften sowie jenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die in der Küche, im Reinigungsdienst oder ähnlichem ihren Beitrag am gemeinschaftlichen Dienst am Nächsten leisten.

Mit Freude nehme ich wahr, dass die verantwortlichen Träger große Anstrengungen unternehmen, den christlichen Hintergrund dieses menschenfreundlichen Auftrages angesichts der demographischen Entwicklung neu in den Blick zu nehmen. Das belegen die gezielten Fortbildungsveranstaltungen für Mitarbeitende zu den theologischen Grundlagen oder Seminarangebote zur christlichen Spiritualität, um nur wenige Beispiele zu nennen.

Natürlich ist mir als Politikerin bewusst, dass Diakonie nicht im luftleeren Raum agiert, sondern vor steigendem Kosten- und Konkurrenzdruck bestehen muss. Die Politik muss daher die politische Verantwortung für die geeigneten Rahmenbedingungen gewissenhaft wahrnehmen. Ein Baustein davon ist das kirchliche Arbeitsrecht, mit dem gewährleistet wird, dass Kirchen und ihre Einrichtungen ihre Arbeitsverhältnisse so ausgestalten können, dass es ihrem theologischen Verständnis entspricht. Dienstgemeinschaft muss dabei auch bedeuten, dass alle Mitarbeitenden fair entlohnt werden, ihre Mitarbeiterrechte gewahrt werden und sie mit verlässlichen Verträgen rechnen können. Als kirchenpolitische Sprecherin meiner Fraktion setze ich mich daher dafür ein, dass dieser Dritte Weg weiterhin Geltung behält und verantwortungsbewusst umgesetzt wird.

Die Politik muss die politische Verantwortung für die geeigneten Rahmenbedingungen gewissenhaft wahrnehmen.



Dr. Maria Flachsbarth (CDU)

Bundestagsabgeordnete für den Wahlkreis Hannover-Land II



Alle Bilder: Diakoniewerk Kirchroder Turm

Selbstakzeptanz oder Selbstannahme

Wie die Ego-State-Therapie hilft,
mit dem inneren Team umzugehen

Jeder Mensch verfügt über unterschiedliche Persönlichkeitsanteile: Dies kann der „kompetente Fachmann“ sein oder die „gute Gastgeberin“. 5 bis 15 meist in der Kindheit entwickelter Anteile trägt ein gesunder Mensch in sich. Sie bilden sein inneres Team. Das ist der Ansatz der Ego-State-Therapie. Die von den Amerikanern John und Hellen Watkins seit 1980 entwickelte Therapie nutzt die Ich-Zustände (Ego-States) eines Menschen zur Traumatherapie. Einer der deutschen Vertreter dieser Therapieform ist Dr. Jochen Peichl. Der Facharzt für Psychosomatik und Psychotherapie praktiziert in einer eigenen Praxis in Nürnberg. Mit ihm sprachen Sabine Mascher und Michael Borkowski.

■ **s.o.: Herr Dr. Peichl, ein Mitarbeiter bekommt in unserem Werk eine neue Aufgabe anvertraut. Er zögert. Aus der Sicht eines Ego-State-Therapeuten: Was spielt sich in ihm ab?**

■ Dr. Peichl: Als Ego-State Therapeut stelle ich mir einfach die Situation vor, in der der Mitarbeiter jetzt steht. Ich denke an seine innere Bühne, was für Teile hat er, mit denen er bisherige Aufgaben, die zu erfüllen gewesen sind, bewältigt hat. Es werden sicher eine ganze Menge Erwachsenenenteile sein. Vielleicht aber auch Kreativität oder Begeisterungsfähigkeit. Also mehr kindliche Teile. Und jetzt kommt eine neue Herausforderung auf ihn zu. In ihm scheint etwas Skepsis zu sein. Das heißt, es wird einen Teil in ihm geben, von dem dieses Zögern ausgeht. Und als Ego-State-Therapeut würde ich versuchen, mit diesem Teil Kontakt aufzunehmen, um seine gute Absicht hinter dem Zögern zu verstehen. Aus der Sicht eines Ego-State-Therapeuten haben alle Teile in einem Menschen eine gute Absicht. Jeder Teil will helfen.

■ **s.o.: Nun lautet der bekannteste Satz bei der Ego-State-Therapie: „Wer bin ich, und wenn ja, wie viele?“ Inzwischen ein Klassiker. Was sagt dieser Satz über unsere Identität aus? Gilt die jahrtausende alte Erkenntnis nicht mehr, dass jeder Mensch eine einzige Identität hat?**

■ Dr. Peichl: Ja, nun könnte man meinen: Typisch Postmoderne. Wir spielen in unserem Leben verschiedene Rollen. Wir tauchen in der Gesellschaft mal hier mit einer bestimmten Rolle auf und tauchen an anderen Stellen mit anderen Rollen auf. Das wachsende

Interesse an der Ego-State-Therapie hat sicherlich auch etwas mit diesem postmodernen Menschenbild zu tun. Endlich ist unser Blick von einer einheitlichen Betrachtung des Ichs und des Selbst hin zu diesen verschiedenen Teilen gegangen. Die Entdeckung von Teilen in uns hat ja das Ziel, die Multiplizität dieser Teile zu nutzen. Eine Hilfe, einfach um unsere Kreativität besser in Szene setzen zu können.

■ **s.o.: Handelt es sich beim Grundansatz der Ego-State-Therapie zunächst einmal um ein Denkmodell?**

■ Dr. Peichl: Ja, und es begründet sich einfach pragmatisch. Ich habe die Überzeugung gewonnen, dass ich als Psychotherapeut mit dem Modell der Ego-State-Therapie besser arbeiten kann. Ich kann den Patienten so besser gerecht werden, als mit dem traditionellen analytischen Modell, wo es nur ein einheitliches, monolithisches ICH gegeben hat. Die Identität, die sozusagen über diesem Ganzen der verschiedenen Teile als Schirm liegt, die – denke ich – bleibt immer eine Identität. Aber wir sind viele unter dem Schirm einer Identität.

■ **s.o.: Wie dürfen wir uns das denn nun vorstellen, dass wir viele sind?**

■ Dr. Peichl: Die Vielen, die wir sind, sind die Niederschläge der Entwicklungen, die wir durchgemacht haben. Früher wurde das einfach unsere ‚Charakterseiten‘ genannt. Diese Sicht gab es eigentlich schon immer. Das Rad ist auch in der Ego-State-The-



Dr. med. Jochen Peichl
Facharzt für
Neurologie und
Psychiatrie sowie
für Psycho-
therapeutische
Medizin und
Psychosomatik

Mit dem Modell
der Ego-State-
Therapie kann ich
den Patienten besser
gerecht werden, als
mit dem traditionellen
analytischen Modell.

>>>

>>> rapie nicht neu erfunden worden. Andere nannten es unsere Haltungen, unsere Seiten. Wir sind doch auch schon immer davon ausgegangen, dass wir in unserem Leben verschiedene Rollen leben. Ich habe z.B. eine Psychodramausbildung gemacht. Ihr Begründer Jakob Levi Moreno hatte schon zu früheren Zeiten von verschiedenen Rollen gesprochen, die unser Leben bestimmen. Die Ego-State-Arbeit konnte aber in den letzten Jahren dadurch verstärkt an Bedeutung gewinnen, weil wir Traumatherapeuten uns mit Frauen und Männern auseinandersetzen mussten, die eine sogenannte multiple Persönlichkeit haben.

■ **s.o.: Sie meinen, dass bei einer multiplen Persönlichkeit sich in einer Gesamtpersönlichkeit viele einzelne Persönlichkeiten befinden?**

■ Dr. Peichl: Ja. Unser Blick ist in der Traumtherapie dafür geschärft worden. Wir fragten uns, wenn verschiedene Persönlichkeiten in einem Menschen als Notlösung für überwältigenden traumatischen Stress entstehen, könnte es dann nicht auch sein, dass in uns allen solche Verschiedenartigkeiten existieren?

■ **s.o.: Also verschiedene Persönlichkeitsanteile gibt es generell in einem Menschen und nicht nur bei multiplen Persönlichkeiten?**

■ Dr. Peichl: Genau! Natürlich anders als bei einer multiplen Persönlichkeit, die ein schweres Trauma erlebt hat. Dort erleben wir häufig einen Erinnerungsverlust – wir sagen Amnesie – beim Wechsel zwischen den einzelnen Teilen. Aber es gilt für uns alle: verschiedene Persönlichkeitsanteile leben in uns. Da ist immer eine ganze Mannschaft an Bord, wenn ich zu mir sage: „Das bin ich“.

■ **s.o.: Stichwort E. H. Erikson. Der Klassiker in den 60er und 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts. Identität und Lebenszyklus. Unser Leben ist aus seiner Sicht bestimmt von einer lebenslangen Identitätssuche in verschiedenen Lebensstufen. Sie berichten nun, dass Sie diese Entdeckung von E.H. Erikson auf die Entwicklung des inneren Kritikers in uns angewendet haben.**

■ Dr. Peichl: Ich habe mir gesagt: Wenn es so ist, dass wir in unserer Biographie so verschiedene Niederschläge von Erfahrungen haben, die ich einfach einmal innere Kritiker nennen will: Das kann doch nicht einfach zufällig sein. Der eine hat mehr

einen Antreiber in sich, der andere hat mehr einen Teil in sich, der es allen recht machen möchte. Und ein dritter trägt in sich einen Teil, der einem Scharfrichter gleicht oder einem Kontroletti. Da bin ich auf die Suche gegangen. Ich habe in meiner analytischen Ausbildung viel über die Entwicklungsphasen eines Menschen gelernt. Welche Herausforderungen gibt es in den unterschiedlichen Entwicklungsphasen? Welches Scheitern kommt vor? Und da bin ich wieder zu dem zurückgekehrt, was ich einmal bei E.H. Erikson gelernt habe.

■ **s.o.: Die verschiedenen Stufen der Ich-Entwicklung rufen also unterschiedliche Ego-State-Anteile hervor?**

■ Dr. Peichl: Ich habe alle diese Schritte, diese Stufen betrachtet. Es sind acht Stufen. Von der Geburt bis zum Tod. Ich habe den Eindruck gewonnen, dass ein Mensch in einer bestimmten Entwicklungsstufe z.B. in der Pubertät eine Lösung für ein Problem findet, die aber nicht gelingt. Und ich gewann die Überzeugung, dass aus dieser nichtgelungenen Lösung ein innerer Anteil resultiert, der zum Beispiel mit dem Ego-State „Allen-Recht-machen“ identisch ist.

■ **s.o.: Was ist das Ziel der Ego-State-Therapie?**

■ Dr. Peichl: Es geht in der Teilarbeit immer um vorläufige Lösungen, die jemand für eine bestimmte Herausforderung im Leben gefunden hat. Sie sind vorläufig, und sie sind in einer bestimmten Zeit auch funktional. Und das muss man dem Patienten auch so sagen. „Sie haben damals nicht anders gekonnt, als diesen inneren Kritiker, dieses verletzte Kind, diesen Anschaffer und Antreiber, oder was auch immer, zu entwickeln. Aber das sind aus heutiger Sicht dysfunktionale Lösungen. Heute kann der Erwachsene in Ihnen ganz neue Erfahrungen machen und kann auch verhindern, dass sie immer wieder zurückfallen auf die alten Lösungsmuster.“ Ziel der Ego-State-Therapie ist es, die erwachsenen Handlungstendenzen und Handlungsmuster zu aktivieren. Voraussetzung ist jedoch – und das ist mir sehr wichtig – die verletzten Anteile in uns wertzuschätzen. Gewiss als eine anachronistische Lösung, aber dennoch wertzuschätzen. In einer Ego-State-Therapie will ich dem Patienten das Gefühl geben, diesen Teil in sich anzunehmen. Nennen wir es

Ziel der Ego-State-Therapie
ist es, die erwachsenen
Handlungstendenzen und
Handlungsmuster zu aktivieren.
Voraussetzung ist jedoch – und das
ist mir sehr wichtig – die verletzten
Anteilen in uns wertzuschätzen.

Selbstakzeptanz oder Selbstannahme. Ich akzeptiere mich wie ich bin. Was ja auch meinen Wunsch einschließt, mich zu verändern.

■ **s.o.: Nun spricht die Ego-State Therapie auch von einem „Selbst“ in uns. Obwohl wir verschiedene Anteile in uns haben, gibt es auch ein Selbst. Ist das nicht ein Widerspruch?**

■ Dr. Peichl: Das ist ein ganz schwieriges Thema. In der klassischen Theorie von John und Helen Watkins, den Begründern der Ego-State-Therapie, ist das Selbst eher eine Energie. Eine fließende Wirklichkeit. Das Selbst als solches gibt es nicht, aber immer dann, wenn ein Ego-State mit dieser sogenannten Selbst-Energie besetzt wird, wie die Watkins das nennen, dann ist es das exekutive Selbst. Das ausführende Selbst. Dieses Selbst ist dann in diesem Moment meine Identität. Nehmen wir ein Beispiel, das von dem Ehepaar Watkins selbst stammt. Ein Banker in Amerika ist ein sehr integrierter Mensch, fleißig, pflichtbewusst. Er ist Familienvater von zwei Kindern. Er ist ein wunderbarer Mensch, der einfach seine Aufgaben total mit einer Hingabe erfüllt und sich wirklich nichts zu Schulden kommen lässt. Und dieser Mensch taucht plötzlich am Wochenende ab, wenn er in seinen Hilly Billy Cowboy Club fährt, sich ein Cowboykostüm anzieht und dort einen Rundtanz tanzt und Whiskey trinkt. Er taucht richtig in diese Welt ab. Würde ich ihn am Sonntag fragen: „Wer bist du? Was ist dein wahres Selbst?“ Dann würde er sagen: „Ich bin ein Cowboy.“ Und wenn ich dann weiter frage: „Was bist du am Montag, wenn du wieder in der Bank bist?“ Dann wäre die Antwort des Bankers: „Das ist ganz weit weg. Da möchte ich gar nichts mit zu tun haben!“ Dieses Beispiel zeigt sehr schön, dass wir zwischen verschiedenen Anteilen wechseln. In der klassischen Theorie der Ego-State-Arbeit ist daher immer der Anteil, der vorne ist, das Selbst.

■ **s.o.: Wir sind verwirrt. Was ist dann das ICH in der Ego-State-Therapie? Gibt es einen Unterschied zwischen dem Ich-Zustand und einem Selbst-Zustand?**

■ Dr. Peichl: Das ICH ist ja eine Konstruktion. Es ist ein Konstrukt. Es entsteht im Laufe des Lebens, um die Persönlichkeit, in der das ICH lebt, besser anzupassen an die Welt. Und wenn wir viele Herausforderungen in unserem Leben haben, dann entwickeln wir viele Ego-States, viele Ich-Zustände, die für diese Anpassungsleistungen zuständig sind. Diese Ich-Zustände sind aber nicht das Selbst.

■ **s.o.: Also ist das Selbst eine andere Struktur, die jenseits von Ich-Zuständen liegt?**

■ Dr. Peichl: Ich beziehe mich auf den Neurobiologen Gerald Hüther und sage mit ihm: Es muss etwas sein in uns, etwas Wesenseigenes, mit dem wir auf die Welt kommen – und das nenne ich das Selbst mit seinem



Obwohl wir verschiedene Anteile in
uns haben, gibt es auch ein Selbst.
Ist das nicht ein Widerspruch?

Bedürfnis nach Bindung und Freiheit.

■ **s.o.: Das Selbst ist also etwas Vorgegebenes?**

■ Dr. Peichl: Ja. Und wenn wir wollen, ist das auch eine religiöse Dimension. Ich praktiziere Zen-Meditation und beschäftige mich mit dem Buddhismus. Und im Buddhismus ist das Selbst jenseits von dieser Ich-Struktur. Im Buddhismus wird es innerer Zeuge genannt, aber eigentlich ist es etwas, was nicht in Worte zu fassen ist.

■ **s.o.: Vielleicht ist es das, was in der christlichen Tradition als die unverlierbare Gottesebenbildlichkeit beschrieben wird. Das führt aber zur nächsten Frage. Zum Wesen des Menschen – sie erwähnten es - gehört Spiritualität. Ist gelebte Spiritualität auch ein Teil von uns?**

■ Dr. Peichl: Ich war über lange Zeit katholisch, aber dann bin ich aus der katholischen Kirche ausgetreten. Aber in der Zeit, in der ich katholisch war, war ich auch Ministrant. Das heißt, es gibt in Jochen Peichl eine Ministrantenseite. Dazu gehört auch die ganze Auseinandersetzung mit dieser Seite in ihm. Spiritualität ist etwas, was erfahrbar werden muss. Sie kann erfahrbar werden in einer Situation, in der wir eine Kirche besuchen, Musik hören, den Sternenhimmel sehen und den Kosmos ahnen. Überall können wir dann Spiritualität erfahren. Aber wenn man zu mir sagen würde: „Setz doch einmal den Teil von dir auf einen Stuhl, der ganz intensiv mit Spiritualität verbunden ist“, dann wird vermutlich eine Person dort sitzen, die ich einmal war, aber die sich bis heute mit diesem Thema Religion und Spiritualität beschäftigt hat.



In uns allen
leben verschiedene Persönlichkeitsanteile. Da
ist immer eine
ganze Mannschaft
an Bord, wenn
ich zu mir sage:
„Das bin ich“.

>>> ■ **s.o.: Sie unterscheiden verschiedene Arten von Ego-States.**

■ Dr. Peichl: Als Ego-State-Therapeuten sagen wir, dass Teile in uns durch Entwicklung entstanden sind. Wir nennen sie strukturelle Ego-States. Für sie gibt es einen bestimmten Ort und eine bestimmte Zeit der Entstehung. Dann gibt es aber auch funktionale Ego-States. Für diese Art Ego-States können wir keinen Ort und keine Zeit benennen. Das sind Ego-States, die Sehnsucht haben. Sehnsucht nach Wissen, nach Freiheit, nach innerer Harmonie oder irgendetwas, was in uns angelegt war, als wir in der Vergangenheit einmal eine bestimmte Erfahrung gemacht haben. Schließlich gibt es noch eine dritte Art von Ego-States. Ich nenne sie die archaischen Ego-States. Sie wirken im Sinne der Archetypen, wie wir sie aus der Tiefenpsychologie von C. G. Jung kennen. Da spielen z.B. der innere weise Mann, die innere weise Frau wichtige Rollen in uns. Archetypen der inneren Weisheit. Ich denke, dass wir in diesen Archetypen die Spiritualität finden, die wir in uns tragen.

■ **s.o.: Ist es nicht auch für schwerstdissoziative Menschen unendlich wichtig, daran zu glauben, dass es so eine Instanz ganz tief unter allen Anteilen in ihrem Leben gibt?**

■ Dr. Peichl: Das kann ich mir gut vorstellen. Wenn man ihnen sagen kann, dass die innere Zerstückelung nicht alles ist, was sie in sich spüren. Im Gegenteil. Es gibt etwas in ihrem Leben, was Wachstum fördert. Es gibt in jedem Menschen den Willen, heil zu werden. Und das gilt auch für schwerstdissoziative Menschen. Wir können diesen Willen Spiritualität nennen oder Grandiosität der Natur. Und Neurobiologen beschreiben diese Fähigkeit des Gehirns als komplexe Strukturbildung. Aber immer ist es etwas, was zunächst in uns wirken will, wenn auch nicht sichtbar.

Es gibt in jedem Menschen den Willen, heil zu werden. Und das gilt auch für schwerstdissoziative Menschen. Wir können diesen Willen Spiritualität nennen oder Grandiosität der Natur.

■ **s.o.: In unserem Leben müssen wir ständig Entscheidungen treffen. Wie geht das mit den verschiedenen inneren Anteilen? Wie kommt die innere Familie der verschiedenen Anteile zu einem Ergebnis? Was ist die Instanz, vor der jetzt eine Person mit Ego-States sich verantworten muss, wenn sie Entscheidungen trifft?**

Dr. Peichl: Wenn wir von dem inneren Familienmodell ausgehen, dann heißt es, dass in dieser inneren Familie viele Funktionen und Aufgaben verteilt sind – wie eben in einer Familie. Und wenn ich eine Entscheidung treffen muss, zum Beispiel, mich zu entscheiden habe, ob ich ins Ausland ziehen möchte und dort eine Berufstätigkeit angehen möchte, dann kann ich jetzt den Rat der inneren Familie einholen. Aber dafür braucht es immer einen Erwachsenenanteil. Eine Entscheidung ohne einen Erwachsenen in einer Familie zu treffen, wird wahrscheinlich schwer möglich sein. Ohne Steuerungs-Selbst, welches ein bisschen mehr Überblick hat, welches auch die Beobachtungsfunktion in sich trägt, geht es nicht.

■ **s.o.: Nun mal praktisch! Wie stellen Sie sich die Zusammenarbeit in der inneren Familie vor?**

■ Dr. Peichl: Ich denke da an ein Orchester, welches durchaus ohne Dirigenten spielen kann. Aber für die Entscheidungen, die wir mit Klienten erarbeiten, ist es

einfacher, davon auszugehen, dass es so etwas wie ein Erwachsenen- oder Alltags-Selbst gibt. Das Erwachsenen-Selbst ist mit sehr rationalen Möglichkeiten ausgestattet. Ist eine Entscheidung zu treffen, so kann sich dieses Erwachsenen-Selbst die Entscheidungsfrage anschauen, bewerten, mit andern Zusammenhängen vergleichen. Und das Erwachsenen-Selbst ist selbstverständlich auch in der Lage, viele andere Seiten in sich zu fragen und zu hören. Also es ist wunderbar, wenn in diesem inneren Team in uns alle Anteile zu Worte kommen können. Aber entscheiden muss diese Steuerungsinstanz.

■ **s.o.: Nun haben wir es in der Therapie und in der Beratung mit Menschen zu tun, die vor Herausforderung stehen, neu anzufangen. Was empfehlen Sie als Ego-State-Therapeut diesen Ratsuchenden? Wie kann so ein Neuanfang gelingen?**

■ Dr. Peichl: Ein Neuanfang bedeutet, dass man sich aller Ressourcen, die man hat, vergewissert. Und eine Lösung findet, die mit diesen Ressourcen zur Verfügung steht. So beginnt Neuanfang. Ein Beispiel aus der Praxis: Ich frage einen Patienten, was er braucht, um einen Neuanfang kreativ zu gestalten. Der Patient wird sagen können: „Ich brauche Durchhaltevermögen.“ Also schauen wir gemeinsam, wo im bisherigen Leben des Patienten bereits das Durchhaltevermögen eine ganz wichtige Erfahrung gewesen ist. Diese Erfahrung können wir verstärken und in einem Symbol zusammenfassen. Der Patient nimmt diese innere Stärke und das Durchhaltevermögen schließlich als ein Symbol mit, um sie in der neuen Situation als Ressource einzusetzen.

■ **s.o.: Also bedeutet Neuanfang an dem anzuknüpfen, was bereits im Leben vorhanden ist?**

■ Dr. Peichl: Das entspricht dem Menschenbild des Hypnotherapeuten Milton Erikson, der dem Unbewussten ein großes Potenzial an Kreativität zuschreibt. Dieses Potenzial ist für ihn unbegrenzt. Das bestätigt die Neurobiologie. Die modernen Hirnforscher sagen uns ja, dass das Gehirn eine unvorstellbare große Möglichkeit hat, sich immer wieder neu zu verknüpfen. Es steckt so viel an Kreativität für einen Neuanfang in uns. Nur der Goldschatz muss eben gehoben werden. Ich würde einem Menschen, der einen Neuanfang wagt, raten, dass er sich auf seine Ressourcen und Fähigkeiten verlässt, die einfach da sind.

■ **s.o.: Das führt so zur Schlussfrage. Sie arbeiten nun seit Jahrzehnten als Arzt und haben als Oberarzt eine Klinik für Psychotherapie und – Psychosomatik geleitet und werden intensiv mit Leid konfrontiert. Nicht zuletzt in der Traumatherapie mit dissoziativen Patienten. Was hat sie persönlich immer wieder motiviert? Woher haben sie Ihre Kraft genommen?**

■ Dr. Peichl: Es sind die Therapien selbst, die ich durchgeführt habe, aus denen ich Kraft geschöpft habe. Ich habe Kraft bekommen, gerade dann, wenn ich gemerkt habe, dass der Patient in den Gesprächen mit mir wirklich Hilfe erlebt hat. Ich denke, es muss so etwas wie „Liebe“ in einem Beratungsprozess geben, mit der man einen Patienten annimmt und ihm etwas zutraut, aber auch etwas zumutet. Das habe ich immer wieder in der Arbeit erlebt. Das hat mir viel Kraft gegeben.

■ **s.o.: Und nach Dienstschluss?**

Dr. Peichl: Klar! Man muss auch in der Lage sein, aus dem Büro, aus der Klinik und dem Behandlungsraum wegzugehen und abzuschalten. Ich darf eben nicht alles mit nach Hause bringen. Aber dazu braucht es dann Zuhause auch jemanden, von dem man sich geliebt fühlt und der einem ganz wichtig ist. Und das ist in meinem Fall mit meiner Frau so. Das bedeutet jedoch nicht, die Last des Tages mit in die Beziehung zu bringen. Voraussetzung ist dafür, dass Absprachen getroffen werden. Jeder darf abends mal kurz über das reden, was ihn vom Beruf her beschäftigt, aber der Partner darf nicht als Seelenmülleimer ausgebeutet werden. Also ganz wichtig: Um Kraft zu bekommen, muss ich auch irgendwie mit mir selbst gut umgehen können.

■ **s.o.: Herzlichen Dank für das Gespräch, Herr Doktor Peichl.**

Die modernen Hirnforscher sagen uns, dass das Gehirn eine unvorstellbare große Möglichkeit hat, sich immer wieder neu zu verknüpfen.

Dr. med. Jochen Peichl, Leiter des Instituts für hypno-analytische Teilarbeit und Ego-State-Therapie (InHAT) traf während einer Fortbildung zusammen mit Sabine Mascher (Leiterin der Beratungsstelle Kirchröder Turm, im Bild links) und Michael Borkowski (Geschäftsführer des Diakoniewerkes Kirchröder Turm und Leiter des Kirchröder Instituts, im Bild rechts).



Diakoniewerk Kirchröder Turm



Weitere Informationen zum Seminar mit Dr. Peichl unter www.kirchroeder-institut.de



**Kirchröder Institut:
Ausbildung in Traumatherapie und Beratung**

■ Das Kirchröder Institut weitet seine Aus- und Fortbildungsangebote in der Traumatherapie aus. So wird ab Mitte 2014 zum dritten Mal das Seminar „Traumatherapie/-beratung“ mit Ellen Spangenberg

aus Kassel angeboten. Den einjährigen Vorgängerkurs haben gerade 21 Teilnehmer erfolgreich abgeschlossen. Als Kooperationspartner konnte das Kirchröder Institut das Zentrum für Psychotraumatologie und Traumatherapie Niedersachsen (zptn) mit seinem Leiter Lutz Besser gewinnen. Besser ist Facharzt für Kinder- und Jugendpsychiatrie und berät seit längerem das Diakoniewerk in fachlichen Fragen der Traumatherapie.

Dr. Michael Bohne (Hannover) wird auch im Jahr 2014 seine Fortbildungsmodule in PEP (Prozess- und Embodimentfokussierte Psychologie) im Kirchröder Institut anbieten.

In 2014 wird Dr. Heinz Gößling aus Hannover ein Seminar „Hypnose für Aufgeweckte, Hypnotherapie bei Schlafstörungen“ im Kirchröder Institut durchführen. Dr. Gößling bietet Coaching, Mentaltraining und Hypnose an. Sein Seminar richtet sich an Psychologen, Ärzte, Heilpraktiker, professionelle Berater und Coaches. Ebenso bietet das Kirchröder Insti-

tut das Seminar „Coaching per Anklopfen“, ein Seminar gegen die Flugangst mit Angela Wilhelm, Heilpraktikerin (Psychotherapie) aus Hannover, an.

Für Seminare im Jahre 2015 konnte Dr. med. Jochen Peichl gewonnen werden (s. Interview auf Seite 22–29). Neben den Aus- und Fortbildungen bietet das Kirchröder Institut selbst auch Einzeltherapie und -beratung an. Schwerpunkte liegen dabei in der Traumatherapie, Lebensberatung, Beratung von Führungskräften sowie Spiritualität im Alltag. Das Kirchröder Institut wird geleitet von Pastor Michael Borkowski, systemischer Familientherapeut und Traumatherapeut.

Kristina Hasenpusch
Assistenz der Geschäftsführung



**HERR-BERGE Burkhardtsgrün:
Unser Partner in Sachsen**

■ Zwei Jahre schon dauern die Planungen des Familien-, Senioren- und Behindertenzentrums Herr-Berge zur Errichtung seniorengerechter Wohnungen im erzgebirgischen Burkhardtsgrün. Jetzt konnte an dem 700.000 Euro teuren Neubau Richtfest gefeiert werden. Bis April sollen dann acht neue Wohneinheiten bezugsfertig sein. Joachim Böhm, Leiter des mit dem Diakoniewerk Kirchröder Turm verbundenen Werkes, zeigt sich zufrieden über den Fortschritt der Arbeiten: „Es läuft alles prima. Wir setzen aufgrund guter Erfahrung wieder auf regionale und lokale Handwerker.“ Die barrierefreien Wohnungen werden

etwa 60 Quadratmeter groß sein. Ins zweite Stockwerk führen bisher allerdings nur Treppen: „Das ist Absicht“, so Böhm: „Die Senioren wollen und sollen so lange wie möglich mobil und eigenständig bleiben. Und das Treppensteigen gehört dazu.“

Trotzdem ist schon der Platz für später einzubauende Lifte vorgesehen. Die Wohnungen sind mit Notrufanlagen ausgestattet, zur Energieeinsparung werden auf dem Dach Solarmodule eingesetzt. Bisher bietet die Herr-Berge neben anderen Einrichtungen 55 seniorengerechte Wohnungen an.

Joachim Böhm
Leiter HERR-BERGE

Diakoniewerk, Ulrike Landt

**Beratungsstelle Kirchröder Turm:
Trost, Therapie und eine Wärmflasche**

■ „Wenn ich beschreiben soll, was nach meiner Auffassung die Kirche in ihrer besten Gestalt sei, sage ich: Sie ist ein Wirtshaus, das am Weg steht, offen für jeden, der von der Straße hereinkommt. (...) Das zumindest sollten wir von unserem Urgelehrnis, dem Gastmahl Jesu, gelernt haben.“ (Jörg Zink) Erzählen möchte ich von drei „ganz normalen“ Tagen hier im Haus:

Dienstag 8:00 Uhr: Morgenbetet in der Arche, an jedem Morgen ein anderer Schwerpunkt aus dem Diakoniewerk. 8:30–9:00 Uhr Telefonsprechzeit: Eine Frau erkundigt sich nach Psychotherapie, ein Mann möchte mit seiner Partnerin kommen, weil die Ehe nicht mehr klappt, eine Familie möchte Hilfe wegen ADS des Sohnes. 9:00 Uhr: Wöchentliche Andacht in der Hauptverwaltung. 10:00 Uhr: die erste Klientin kommt. Sie ist komplextraumatisiert, durch sexuelle Gewalt und hat starke Unterleibsschmerzen. Sie braucht Trost, Therapie und eine Wärmflasche.

Der Tag nimmt seinen Lauf: Es klingelt: Ein junger Mann möchte zu „return“, ich erkläre ihm den Weg ums Haus herum. Es klingelt wieder: Frau A., eine schwerbehinderte Klientin im Rollstuhl, wird vom benachbarten Annastift gebracht. Meine Kollegin hat Tee und Kekse bereitgestellt, weil Frau A. sich dann ganz anders entspannen kann.

Es klingelt wieder: Frau B. kommt mit Hund Lise. Sie ist sehr aufgebracht, weil ihr Mann sie verbal fertig macht. Sie läuft im Therapiezimmer auf und ab und Lise auch. Lise (ein echter Therapiehund!) legt ihr schließlich den Kopf auf den Schoß und die Klientin beruhigt sich allmählich.

Mittwoch 8:00 Uhr: Morgenbetet. 8:30–9:00 Uhr: Telefonsprechzeit, 9:15–12:00 Uhr: Supervision mit einer externen Super-

visorin, die KollegInnen kommen dazu. 14:00 Uhr: Frau C. braucht ein Gutachten für die Krankenkasse (Kostenerstattung), Frau D. fragt nach Adressen von niedergelassenen Psychiatern, die bald einen Platz frei haben, Frau E. braucht einen Klinikplatz, Herr F. ein Schreiben für den Behindertenausweis, Telefonate mit dem ambulanten psychiatrischen Dienst wegen Frau G.

In den Räumen nebenan arbeiten die anderen Kolleginnen mit ihren KlientInnen. Draußen hört man ziemlichen Lärm, weil einige Jugendliche aus der CASA sich lautstark verständigen. 16:00 Uhr: ein zerstrittenes Paar kommt zur Beratung, er hatte eine Affäre. Dazwischen klingelt es wieder: Ein Gast für das Gästehaus Shalom auf der Suche nach Christiane Stiehl. 17:00 Uhr: Berufliches Coaching für eine junge Referendarin.

Donnerstag 8:00 Uhr: Morgenbetet. 8:30–9:00 Uhr Telefonsprechzeit: Schon fünf Nachrichten auf dem AB, die bearbeitet werden wollen. Später am Vormittag kommt die Sekretärin, nimmt die neuen Klienten auf und macht die Abrechnungen. 10:00 Herr H. kommt zur Therapie wegen seiner Zwangsstörung, 11:30 Frau I. möchte ein Monotrauma aufarbeiten. Sie hat als Kind ihre Mutter bei einem Suizidversuch gefunden.

14:00 Uhr: Auch Frau J. leidet an posttraumatischen Belastungsstörungen. Sie kommt schon sehr lange und stabilisiert sich, so dass wir allmählich mit der Traumabearbeitung beginnen können. 15:30 Uhr: Frau K. hat ihre dreijährige Tochter mitgebracht, der Babysitter konnte nicht. Zum Glück haben wir ja ein Kinderzimmer und die Kleine spielt zu unseren Füßen, während wir sprechen. 17:00 Ehepaar L. kommt: Sie können sich besser verständigen, wenn ein neutraler Zuhörer dabei ist und



Die Beratungsstelle am Kirchröder Turm

Hannover: 11 MitarbeiterInnen
(Beratung, Diagnostik, Elternambulanz für Eltern mit psychischen Erkrankungen und minderjährigen Kindern, Rechtsberatung für Arbeitsrecht und Trennungsfragen)
Springe: 2 Mitarbeiterinnen
(Beratung und Psychotherapie)
Neustadt: 1 Mitarbeiterin und 1 Mitarbeiter
(Beratung und Psychotherapie)

➔ **Weitere Infos:**
beratungsstelle-am-kirchroeder-turm.de

schätzen diese Gespräche einmal im Monat sehr.

Natürlich sind alle Namen von Menschen und Hunden verfremdet, aber so oder so ähnlich läuft es hier bei uns in der Beratungsstelle. Und wenn so nach Jörg Zink „Kirche“ heute aussieht, dann sind wir, glaube ich, auf dem richtigen Weg! Christliche Diakonie findet hier im Haus statt, weil unsere Motivation und unser Auftrag von Christus geprägt sind. Der Rhythmus von Arbeit und Gebet ist dabei sehr hilfreich und unterstützend und prägt die Atmosphäre des Hauses.



Sabine Mascher,
Heilpraktikerin
(Psychotherapie),
Systemische Therapie,
Traumatherapie,
Leiterin der
Beratungsstellen am
Kirchröder Turm



Dienste in Israel: „Wo war denn Gott während der Shoah?“

Grace Kim, Volontärin, berichtet von bewegenden Begegnungen mit Überlebenden des Holocausts.

■ Ein Freiwilligendienst in Israel? Wir waren auf alles gefasst! Außer darauf, fern von Jerusalem und Tel Aviv in Haifa zu landen. Wir sind die drei neuen Haifa-Volontärinnen Hanna, Sandra und Grace. Und obwohl wir sehr verschiedene Persönlichkeiten sind, sind wir uns inzwischen zweifellos einig: Diese wunderschöne Hafenstadt im Norden Israels ist genau der Ort, wo wir sein sollen und sein wollen.

Hanna (19) aus Schwäbisch Hall ist unsere fleißige Biene, die – wenn man einmal wegschaut – schon wieder das ganze Haus geputzt oder sich um den Garten gekümmert hat und jede freie Minute nutzt, um das Land zu entdecken; Sandra (19) aus Münster ist der Sonnenschein unserer WG, der nicht nur alle mit guter Laune ansteckt, sondern auch das Leben in einer Stadt am Meer in vollen Zügen zu genießen weiß; und ich, Grace (19) aus Berlin verbringe gern Zeit im Zimmer, wo ich in Ruhe lesen und lernen kann. Und trotz alle-

dem verstehen wir drei uns sehr, sehr gut! Erstaunlich ist auch, wie schnell jede von uns nach der Ankunft eine unumstößliche Gewissheit hatte, genau am richtigen Ort zu sein. Das liegt nicht nur daran, dass wir von unserem Zuhause auf dem Karmelberg aus eine phänomenale Aussicht auf die Stadt und das Mittelmeer genießen, sondern auch auf der Arbeit Gottes Segen in unglaublicher Fülle erfahren.

Verteilt auf drei Elternheime des „Irgun Olej Merkaz Europa“, einer Organisation für Einwanderer aus Zentraleuropa, sind wir Volontärinnen vorwiegend im Bereich der sozialen Betreuung der Bewohner tätig. Ich persönlich erachte es als eine große Ehre, als Gnade und als ein Geschenk Gottes, den letzten Überlebenden der Shoah dienen zu dürfen. Ein Großteil der Bewohner, die aufgrund der Verfolgung durch die Nazis im Laufe des 20. Jahrhunderts nach Israel kamen, sprechen Deutsch oder andere europäische

Dora, 95, hat nie damit gerechnet, dass einmal deutsche Volontäre nach Israel kommen würden und noch weniger damit, dass sie sie auch gern haben würde.



Dienste in Israel; shutterstock_pavla



Dienste in Israel; Natalia Lukyanova_frenta

Sprachen. So können wir uns gut verständigen und Gespräche führen, sei es beim Anreichen von Essen, beim gemeinsamen Spaziergang oder Einkaufen. Für mich ist das der bedeutendste Teil meiner Arbeit.

Damit nichts in Vergessenheit gerät, versuche ich stets in meinen Notizen alles festzuhalten, was ich aus dem Leben dieser besonderen Generation erfahre. In manchen Gesprächssituationen erlebe ich auch, dass ich nicht mehr tun kann, als zu schweigen. Wenn ich gefragt werde, warum ich nach Israel gekommen sei, antworte ich, dass Gott sein Volk nicht vergessen habe und es unendlich liebe – weshalb auch ich das jüdische Volk liebe und ihm dienen möchte. Darauf folgt manchmal eine weitere Frage: „Wo war denn Gott während der Shoah?“ Menschen, die die Shoah selbst miterlebt haben, kann und darf man auf eine solche Frage keine leichtfertige Antwort geben.

Doch neben den ersten Seiten meiner Arbeit ist die Zeit im Elternheim auch von viel Freude und Spaß geprägt! Eine Bewohnerin lässt sich so langsam von meiner Fußballbegeisterung anstecken und es ist schon ausgemacht, nächstes Jahr gemeinsam die WM anzuschauen. Und genauso freut sich meine 95-jährige Freundin Dora schon darauf, eines Tages bei meiner Hochzeit dabei zu sein. Dora sagte mir neulich auch, sie hätte niemals damit gerechnet, dass einmal deutsche Volontäre nach Israel kommen würden, und noch weniger damit, dass sie sie auch gern haben würde.

Wenn wir drei Haifa-Volontärinnen nachmittags oder abends zusammensitzen, teilen wir miteinander, was wir auf der Arbeit erlebt haben. Sandra erzählt immer sehr lebendig von ihren Bewohnern, mit denen sie sich unglaublich gut versteht. Daran, dass sie bereits von einer älteren Dame zur Enkelin ernannt oder von einer anderen zum Top-Model

gekrönt wurde, spürt man, wie geliebt Sandra an ihrer Arbeitsstelle ist. Auch zu erleben, dass ein älterer Herr, der schon lange nicht mehr spricht, auf ihr fröhliches *Boker tov, Schlomi!* (hebr. Guten Morgen!) reagiert und mit *Shalom* antwortet, sind kleine Wunder auf ihrer Arbeit, von denen sie berichtet. Die Freude, die Hanna ausstrahlt, wenn sie nach einem Besuch beim Ehepaar Fuchs nach Hause kommt, ist unübersehbar und ansteckend. Von der Dankbarkeit, die die Bewohner Hanna für ihren hingebungsvollen Dienst zeigen, haben auch Sandra und ich auf jeden Fall etwas: Gute Schokolade, die für uns Volontäre in Israel Luxusgut ist, kommt meist durch Hanna zu uns nach Hause. Für sie sind vor allem aber Gesten wie eine Umarmung, Sätze wie *You are such a lovely girl!* oder auch nur ein Aufleuchten der Augen, wenn sie erscheint, besonderer Ausdruck der Wertschätzung und Dankbarkeit.

Bei uns haben hier die Augen und die Gesichtsmimik einen ganz neuen Stellenwert bekommen, weil wir so darauf angewiesen sind, an ihnen Gefühle abzulesen, wenn die Menschen nicht mehr sprechen können. Wir schenken den Bewohnern unserer Elternheime viel von unserer Zeit und Aufmerksamkeit, doch eigentlich bekommen wir sehr viel mehr von ihnen zurück. Wir als junge Generation können sehr viel von der älteren lernen.

Diese Gelegenheit wird es in wenigen Jahren nicht mehr geben, und ich spüre jeden Tag neu, wie wertvoll diese Begegnungen sind. Die beidseitige Freisetzung von der Vergangenheit durch vergebende Liebe ist etwas Unbeschreibliches.



Mehr Informationen finden Sie unter www.dienste-in-israel.de



**Kirchröder Service GmbH:
Von Perlen und Engeln**

■ Unser Reinigungsteam besteht aus 10 Frauen, die im Pflegeheim die tägliche Unterhaltsreinigung erledigen. Unter genauen Hygienevorgaben und Richtlinien wird planmäßig gereinigt. Die Dokumentation der einzelnen Reinigungsbereiche gehört dazu. Regelmäßige Schulungen sind deshalb sehr wichtig, um den Anforderungen der Hygiene gerecht zu werden.

Aber vor allem ist uns die Zufriedenheit unserer Bewohnerinnen und Bewohner sowie ihrer Angehörigen wichtig. Eine Bewohne-

rin sagte zu Corinna Waltemathe: „Sie sind schon eine Perle, ich bin froh, dass sie da sind.“ Eine andere Bewohnerin erklärte M. Trambicki : „Sie sind ein Engel.“ Das ist ermutigend und macht Freude.

Auch im Bereich des Service Wohnens bieten wir seit ca. 4 Jahren unsere hauswirtschaftlichen Dienste in den privaten Haushalten an. Dieser Service wird sehr gerne angenommen. Wir helfen im Haushalt bis hin zum Einkauf. Dies können regelmäßige Aufträge sein oder auch gerne mal die Hilfe beim Aufhängen der Gardinen.

Die Frage nach Hilfe wird für die Bewohner des Service Wohnens erheblich erleichtert durch schnellen Kontakt direkt auf dem Gelände. Deshalb schätze ich auch die Zusammenarbeit und Kommunikationsmöglichkeit über die Schnittstelle unseres Pflegedienstes ‚mobilitas‘. Durch diese Zusammenarbeit kann man dann sehr gut und schnell auf die Bedürfnisse der Bewohner reagieren.

*Lisete Gross
hauswirtschaftliche Leitungskraft
Kirchröder Service GmbH*



**mobilitas Ambulanter Pflegedienst:
Ein Gesetz und seine Folgen**

■ Am 1. September 2013 trat für die ambulanten Pflegedienste das Pflegeeneuausrichtungsgesetz in Kraft. Der Sinn dieser Neuerung besteht darin, den Menschen in ihrer Häuslichkeit mehr Flexibilität anzubieten und somit ein längeres „Zuhause bleiben“ zu ermöglichen. Bisher konnten pflegebedürftige Menschen nur Leistungskomplexe buchen, die den genauen Umfang der Leistung beschreiben, z.B. ob ein pflegebedürftiger Mensch eine große Pflege (Ganzwaschung/ Duschen) möchte oder lieber eine kleine Pflege (Teilwaschung) wünscht. Benötigte er Hilfe bei der Zubereitung des Frühstücks, war dies wieder eine separate Leistung. Dauert es mal etwas länger,

weil der Klient schlecht geschlafen hatte oder sich krank fühlte – dann entstanden dem Klienten oder auch der Pflegekasse nicht gleich zusätzliche Kosten.

Mit dem neuen Gesetz ist es möglich, auch eine Grundpflege nach Zeit zu buchen. Hierbei haben Klienten die Möglichkeit, ihre Hilfe mit all ihren pflegerischen Notwendigkeiten und individuellen Wünschen zu erhalten. Diese Möglichkeit bietet den pflegebedürftigen Menschen mehr Individualität, da jeder seinen persönlichen Hilfebedarf an seine tägliche Situation anpassen kann.

Die Grundpflege nach Zeit wird hier auch im Vorfeld in einer Kostenaufstellung erfasst und somit verbindlich gebucht. Diese gebuchte Pflegezeit beginnt mit dem Eintreten in die Haustür und endet nach der Dokumentation des täglichen Einsatzes und ggf. aufgetretenen Besonderheiten beim Verlassen der Haustür. Wichtig hierbei ist zu wissen, dass die Mindestbuchungszeit 15 Minuten beträgt und ab der 16. Minute im Minutentakt berechnet werden kann. Die vom Arzt verordneten medizi-

nischen Leistungen finden hierbei keine Berücksichtigung, sondern müssen zusätzlich geplant werden. Die Durchführung der hauswirtschaftlichen Tätigkeiten bleibt auch unberücksichtigt, hierbei gilt der 10 Minuten Zeitfaktor.

Wir haben unsere Kunden frühzeitig über die neuen Möglichkeiten informiert. Jeder Klient oder Angehörige wurde persönlich besucht und zur praktischen Umsetzung aufgeklärt. Es ist uns wichtig, dass jeder Klient, der sich uns anvertraut, seine Möglichkeiten genau kennt und somit das für sich beste Modell wählen kann.

Für viele der Klienten war es in erster Linie eine finanzielle Entscheidung. Deswegen hat sich die Mehrheit der pflegebedürftigen Menschen für die bisherige Methode entschieden. Fast allen war es am Wichtigsten, dass alles bleibt wie bisher. Dennoch kennen unsere Klienten nun alle die bestehenden Möglichkeiten. Wir erwarten für die Zukunft, dass neue Kunden, die sich an uns wenden, dieser Verbesserung der Pflegesituation positiv gegenüberstehen und auch nutzen werden.



**Diakoniezentrum Jägerallee Springe:
Ehepartner in der Heimatstube (Wohnbereich für mobile Demente)**

■ Unsere Heimatstube hat einen familiären Charakter, der von den Ehepaaren geprägt wird. Zwei Ehepaare leben gemeinsam in der Heimatstube – jedes auf eine persönliche Weise. Ein Ehepaar bewohnt zwei gegenüberliegende Zimmer. Ein Zimmer ist als gemeinsames Schlafzimmer und das andere als gemeinsames Wohnzimmer eingerichtet. Um von dem einen Zimmer in das andere zu gelangen, brauchen sie bloß die Tür zu öffnen und geradeaus zu gehen. Zu den Mahlzeiten kann man beobachten, wie sie sehr vertraut miteinander umgehen. Ein anderes Ehepaar hat zwei Zimmer, die nebeneinander liegen. Die Ehefrau strahlt, wenn ihr Mann zu ihr an den Tisch gebracht wird. Bei vier weiteren Ehepaaren wohnt ein Partner in der Heimatstube. Täglich kommt der andere Ehepartner zu Besuch.

*Armin Brosch
Heimleiter Diakoniezentrum Springe*

**Wie Herzschmerzen geheilt werden können:
Festgottesdienst im Diakoniezentrum Jägerallee Springe**

■ Alte und kranke Menschen leiden neben ihren körperlichen Einschränkungen zusätzlich oft seelisch unter einem zerbrochenen Herzen. Wie der christliche Glaube helfen kann, wieder neuen Lebensmut zu sammeln, schilderte der Geschäftsführer des freikirchlichen Diakoniewerks Kirchröder Turm, Pastor Michael Borkowski (Hannover), in einem Festgottesdienst zum Abschluss der Feierlichkeiten zum Umbau des Seniorenzentrums Jägerallee Springe zu einem integrierten Versorgungszentrum.

Im Mittelpunkt stand dabei die Einweihung des Bereiches Young Care Springe – yocas – (Junge Pflege), in dem 13 pflegebedürftige junge Menschen ab 18 Jahren betreut werden können. Ein Verkehrsunfall, ein Schlaganfall oder

eine Erkrankung an Multipler Sklerose könnten auch einen jungen Menschen zum Pflegefall werden lassen. Oft sei auch der Lebensmut nicht mehr vorhanden. Ältere Menschen würden „Herzschmerz“ empfinden, wenn ihre Vorstellung von sich selbst nicht mehr mit der Wirklichkeit übereinstimme und die Kräfte nachließen.

Wie Borkowski sagte, sei Jesus Christus der beste Arzt gegen diesen Schmerz. Jesus sei gekommen, „um Herzen zu heilen“. Wer Gott kenne, brauche sich nicht zu fürchten, weil er wisse, dass er von Gott angenommen sei. Um das zu veranschaulichen, legten die rund 200 Besucher des Gottesdienstes sich gegenseitig beim Vaterunser eine Hand auf den Rücken, um so zu symbolisieren, dass niemand allein



**Bundesweiter Aktionstag am 12. Mai 2014:
Rettungspaket Altenpflege!**

- Warum ein Aktionstag Altenpflege?
- Altenpflege ist nach wie vor chronisch unterfinanziert
- Pflegebedürftigkeit ist nicht klar definiert
- Pflegenden Angehörige fühlen sich nicht ausreichend unterstützt
- Pflegekräfte werden nicht ausreichend wertgeschätzt
- Fachkräftemangel steigt
- Pflegenotstand droht
- Politik tut nicht genug
- Pflege darf nach der Bundestagswahl nicht in Vergessenheit geraten

Am Internationalen Tag der Pflege – um fünf vor zwölf – wird die bundesweite Aktion der Diakonie unter dem Motto: „Wir fordern das Rettungspaket Altenpflege!“ stattfinden.

Das Diakoniewerk wird mit allen stationären Einrichtungen und ambulanten Diensten der diakonischen Altenpflege teilnehmen, um an diesem Tag „Rettungspakete“ für die Pflege zu stapeln und Forderungen an die Politik zu stellen. Machen Sie mit!

sei und jeder von Gott gestärkt werde. Die Aufsichtsratsvorsitzende des Diakoniewerks Kirchröder Turm, Viola Steinberg (Hannover), dankte allen Mitarbeitern und Wegbegleitern, die mit ihrem Einsatz dafür gesorgt hätten, dass in Springe „etwas Großartiges“ entstanden sei. Für den musikalischen Rahmen sorgte der 40-köpfige Singkreis der Baptistengemeinde Döhrener Turm in Hannover unter der Leitung von Darius Rossol.

Klaus Rösler





Angstfreie Räume

Zwischen Ökonomie und Engagement: Wie christlich ist Diakonie bei LIFE CONCEPTS Kirchröder Turm?

Jürgen Scheidt über die pädagogische Arbeit bei LIFE CONCEPTS, dem Zentrum für Kinder-, Jugend-, Familien- und Lebenshilfe mit Hauptsitz in Gifhorn



Jürgen Scheidt
Geschäftsführer
und Gesamtleiter
LIFE CONCEPTS
Kirchröder Turm
mit Sitz in Gifhorn

■ Wie christlich ist Diakonie bei LIFE CONCEPTS? Auf den ersten Blick eine merkwürdig-plakative oder fast altmodische Fragestellung... Aber auch eine berechtigte Frage angesichts der Tatsache, dass allgegenwärtige Qualitätsentwicklungsdebatten eine gewollte Vergleichbarkeit sozialer Einrichtungen durch gemeinsame fachliche Standards schaffen und daher individuelle Gestaltungsmöglichkeiten zunehmend abhandeln. Durch ökonomische Rahmenbedingungen und „staatliche Auflagen“ wirken Leistungsangebote einzelner Institutionen nahezu gleichgeschaltet. Auch diakonische Institutionen agieren da im Konzert der Sozialunternehmen oft scheinbar nur als gemanagte Firmen mit sozialer Produktpalette. Umso wichtiger erscheint es, eine Unterscheidbarkeit durch das christliche Proprium zuzulassen. Aber was soll das sein?

Wir sind keine Missionsstation

Der Versuch einer Klarstellung erfordert zu Beginn möglicherweise eine Abgrenzung und eine Skizzierung dessen, was wir nicht sind und nicht sein wollen: Wir sind keine Missionsstation mit einem fixierten Bekehrungsziel! Aber wir stellen angstfreie Räume zur Verfügung, in denen Menschen so sein dürfen, wie sie sind. Wir nähern uns in der Begegnung den Lebenswelten

derer, die sich gerade in einer schwierigen Phase ihrer Vita befinden; die genau deshalb nach einem helfenden Gegenüber in unserer Angebotsvielfalt suchen.

Wir stellen uns zur Verfügung

Wir sind an der Seite der Menschen und wollen herausfinden, wer der Andere wirklich ist; was unausgesprochene Bedürfnisse und echter Bedarf sind; was den Kern der jeweiligen Persönlichkeit ausmacht und wohin die Lebensreise gehen kann... Wir machen uns gemeinsam auf die Suche und wollen trotz mancher Rückschritte niemanden aufgeben. 3 Schritte vor und 2 zurück... Natürlich sind wir verpflichtet, von außen gesetzte und notwendige Hilfeplanziele fachlich zu verfolgen. Das tun wir professionell versiert und gerne. Aber wir wollen solche Ziele nicht einfach ohne die aktive Mitgestaltung der Betroffenen abarbeiten, sondern setzen auf Beziehung, authentische Nähe und menschliche Wärme. Sie sind nicht einfach nur Kunden oder KlientInnen, sondern in erster Linie Menschen mit eigenen Ideen. Das funktioniert nur, wenn MitarbeiterInnen durch eine passende innere Haltung mit den uns anvertrauten Personen leben und leiden wollen, ohne die notwendige Distanz zum Selbstschutz dabei ganz aufzugeben. Wir wollen genau

hinschauen, Lebensentwürfe und Sehnsüchte ernstnehmen, wir wollen berühren und uns berühren lassen. Wir wollen verstehen, was uns zunächst fremd erscheint; im Misslingen bereits das potenzielle Gelingen entdecken – im gemeinsamen Leben und Wohnen, in der Beratung, Begleitung, Therapie, Pädagogik, im Spiel, in der Auseinandersetzung, im Feiern, in der Vielfalt eines bunten Alltags...

Im Misslingen bereits das potentielle Gelingen entdecken

Kleine und große Menschen, die uns anvertraut werden, sollen fühlen können, dass ihr Leben ein wenig reicher geworden ist – so wie Elvira (Name verändert), die uns freiwillig verlassen hat und Monate nach Auszug dem für sie zuständigen Pädagogen-Ehepaar einen Brief schickte: „Ihr fehlt mir... Ich hoffe – auch wenn ich nicht mehr bei euch bin – dass es wirklich immer so ist, dass eure Liebe zu mir bleibt genauso wie meine zu euch! ... Ich liebe euch wie meine Eltern. ... Ihr habt mich großgezogen und mir die Liebe gegeben, die ich brauchte, und ich werde euch niemals vergessen. Egal was kommt...“ Elvira hat das christliche Proprium der Diakonie mit allen Sinnen erfahren und in ihre Zukunft mitnehmen können.



Für junge Menschen mit Traumafolgen: Die Casa della Vita in Hannover, eine Einrichtung von LIFE CONCEPTS

LIFE CONCEPTS in Gifhorn ist ein gemeinnütziges und professionelles Zentrum der Kinder-, Jugend-, Familien- und Lebenshilfe. Etwa 100 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter unterschiedlicher Profession bieten passgenaue Angebote für Menschen in schwierigen Lebenssituationen. Das Leistungsspektrum umfasst Wohnprojekte, teilstationäre Hilfen sowie Pädagogische Ambulanz und flexible Hilfen.

Auch auf dem Gelände des Kirchröder Turms in Hannover befindet sich eines der 14 Wohnprojekte von LIFE CONCEPTS: In der traumapädagogischen Wohngruppe Casa della Vita wird Kindern und Jugendlichen geholfen, Missbrauchs- und Gewalterfahrungen zu überwinden.

Vom sicheren äußeren Ort zum sicheren inneren Ort gelangen – das ist Leitsatz der Arbeit in der Casa della Vita. Ein speziell geschultes Mitarbeiterteam steht den Bewohnerinnen und Bewohnern bei der Verarbeitung ihrer Erlebnisse zur Seite. Der Aufenthalt in der Casa della Vita kann mit der Metamorphose des Schmetterlings verglichen werden: Während einer Ruhephase im Schutze des Kokons wandelt sich die Raupe zum Schmetterling. Wichtige Faktoren sind dabei ein verlässliches, wertschätzendes und respektvolles Miteinander, eine behagliche Wohnatmosphäre und vor allem verlässliche Bezugspersonen. Vor Täterkontakten geschützt, können die jungen Leute in überschaubaren Alltagsstrukturen mit klaren Regeln neue Formen des Zusammenlebens einüben. Zur Zeit wohnen 10 Kinder und Jugendliche in der Casa della Vita. 8 Pädagogen und 2 Praktikanten leisten hier intensivpädagogische Betreuungsarbeit – in drei Schichten rund um die Uhr. Die Casa della Vita wird geleitet von Kai Christian Horst (Dipl.-Heilpädagoge und Familientherapeut).



Mehr Infos unter
www.lifeconcepts-kt.de



LIFE CONCEPTS Kirchröder Turm



LIFE CONCEPTS Kirchröder Turm



LIFE CONCEPTS Kirchröder Turm; Ulrike Landt



Die Kinderkrippe „Die ViWaldis“ ist eine Kooperation zwischen der Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinde Hannover-Walderseestraße und dem Diakoniewerk Kirchröder Turm.



Kinderkrippe „Die ViWaldis“: Neue Kinder, neue Mitarbeiterin

■ Die ViWaldis sind Anfang August in ein neues Krippenjahr gestartet. Nach den Sommerferien wurden vier neue Kinder mit ihren Eltern begrüßt und alle haben sich mittlerweile sehr gut bei uns eingelebt.

Im Erzieherteam der Kinderkrippe gab es personelle Veränderungen. Anette Hoffmeyer hat in Hannover-Stöcken eine neue Aufgabe als Krippenleiterin gefunden.

Die offene Stelle konnte schnell wieder besetzt werden, doch hat es erst beim zweiten Anlauf mit einer neuen Mitarbeiterin geklappt. Gott allein weiß, warum Umwege manchmal nötig sind, aber er hat

uns immer im Blick! Wie gut, dass schon Ende September Naemi Weis als Erzieherin die Lücke wieder schließen konnte.

Und wie gut, dass unsere kleine Einrichtung auch in diesem neuen Krippenjahr durch Lea Jankowski, eine tatkräftige Jahrespraktikantin, unterstützt wird. Wir freuen uns auf eine gute Zusammenarbeit.

Die Kinderkrippe „Die ViWaldis“ ist ein Gemeinschaftsprojekt. Betreiber ist die Evangelisch-Freikirchliche Gemeinde Hannover-Walderseestraße, Träger ist das Diakoniewerk Kirchröder Turm e.V.

Susanne Germandi-Becher
Leiterin Viwaldis, Hannover



Kita Arche Noah unterm Regenbogen: Bunter und vielfältiger Erntedankgottesdienst

■ Mit einem Familiengottesdienst feierten die Kita Arche Noah unterm Regenbogen und die evangelisch-freikirchliche Gemeinde Walderseestraße Ende September das Erntedankfest. Dabei ging es um das Wunder des jährlichen Wiederkehrens von Wachstum und Ernte und um Dank in unterschiedlichen Formen.

Die einzelnen Gruppen der Kita beteiligten sich mit Liedern und Tänzen am Programm des Gottesdienstes. Den Abschluss der einzelnen Szenen bildeten die Hortkinder. In farbenfrohen, tollen Kostümen

als Schmetterlinge, Blumen und Bauersleute, die die Ernte begleiten, war dies ein „Augenschmaus“ für alle Anwesenden. Die Kitamitarbeiterinnen sprachen dann noch Fürbittegebete für die notleidenden Menschen dieser Welt und schlossen den Dank für genügend Essen in unserem Land mit ein.

Pastor Hartmut Bergfeld erzählte in seiner Predigt anschließend die Geschichte von den 10 Aussätzigen, die Jesus geheilt hat. Aber nur einer von ihnen hat sich beim ihm bedankt. Bergfeld wies darauf hin, dass Dank gegenüber

Jesus immer angebracht ist, für größere Dinge genauso wie für Selbstverständlichkeiten.

Im Anschluss an den Gottesdienst trafen sich viele Gäste noch zum gemeinsamen Kaffeetrinken und Kekse essen. Dabei bedankten sich viele Gemeindemitglieder bei der Kita für die guten Beiträge und das harmonische Miteinander des Gottesdienstes. So war dies wieder ein gelungener gemeinsamer Familiengottesdienst in der schon langjährigen Tradition.



Erzieherin
Nina Fricke begleitet
die Kinder beim
Erntedankfest in
der Gemeinde
Walderseestraße
auf der Gitarre

Stiftung Chance zum Leben: Gottes Liebe konkret vermitteln

■ Die Anträge, die in der Stiftung „Chance zum Leben“ eingehen, zeugen von vielen menschlichen und finanziellen Nöten. Da sind viele Mütter, die alleinerziehend sind, weil die Väter sich aus dem Staub gemacht haben oder weil das Zusammenleben nicht mehr funktionierte. Da gibt es falsche Berechnungen und Überbezahlungen vom Jobcenter, die dann wieder in vielen kleinen Raten zurückgezahlt werden müssen. Da sind Schulden aus der Vergangenheit, da ist Arbeitslosigkeit oder durch die Schwangerschaft eine Einstellung des Arbeitsverhältnisses und viel andere Nöte. So wird die Reparatur einer Waschmaschinentür zum riesigen finanziellen Problem oder die Bezahlung einer Spezialnahrung aus der Apotheke für das Fröhchen undenkbar.

Wenn Gott der Schöpfer allen Lebens ist und jedes Kind ein Gedanke Gottes, dann liegt Gott auch daran, dass jedes Leben eine Chance hat gelebt zu werden!

Wenn wir als Stiftung „Chance zum Leben“ Frauen durch unseren finanziellen Beitrag helfen, entgegen aller sozialer Not ein „Ja“ zu

ihrem Kind zu finden, dann helfen wir mit, dass das Leben eine Chance hat. Wenn wir Familien in finanzieller Not unterstützen, dann helfen wir mit, dass das Leben ein kleines Stück leichter wird. Das ist helfende Liebe, die aus dem Motiv heraus geschieht, dass jeder Mensch ein Geschöpf Gottes ist und ihm Gottes Erbarmen gilt. Ich freue mich, dass ich immer mehr erleben kann, dass auch Gemeinden erkennen, dass die Stiftung eine missionarisch-diakonische Hilfe ist. Da ist der Pastor einer Gemeinde, in der ich die Stiftung vorstellen möchte. Er sagt: „Bring unbedingt Flyer mit und erklär uns genau, wie das geht mit den Anträgen, denn wir haben in unserem missionarischen Umfeld immer wieder Frauen und Familien, wo es am Nötigsten fehlt und wo wir so gern auch konkret helfen würden!“

Da sagt mir eine Frau aus dem Erzgebirge bei unserem ersten Telefonat: „Sie müssen unbedingt mal hier in unserer Gegend die Stiftung vorstellen. Hier gibt es so viele Familien, die an der Armutsgrenze leben und die so wenig Hoffnung haben und das Angebot der Stif-

Alleinerziehende mit
Kindern in der Armutsfalle:
Schulden drücken oder
falsche Berechnungen
vom Jobcenter müssen
zurückgezahlt werden.
Da wird die Spezialnahrung
aus der Apotheke für das
Fröhchen undenkbar.



123rf_greifei

tung ist doch eine Möglichkeit, durch die wir Gottes Liebe konkret vermitteln können.“

Wie schön, wenn die Stiftung Gemeinden bei ihrem diakonisch Auftrag konkret helfen kann! Aber eben auch umgekehrt, wenn Menschen nicht nur finanzielle Hilfe erfahren, sondern auch wahrnehmen, was den anderen treibt, Hilfe anzubieten – nämlich die Liebe Christi.



Hannelore Becker, Referentin „Stiftung Chance zum Leben“, eine Stiftung des Bundes Ev.-Freik. Gemeinden, Träger ist das Diakoniewerk Kirchröder Turm

➔ Mehr Informationen:
www.chancezumleben.de

Ambulanter Hospizdienst: Begleitung Sterbender: Nicht nur Schwere und Traurigkeit

■ Seit Anfang September bin ich, Johanna Labahn, als zusätzliche Kraft beim ambulanten Hospizdienst dabei. Mit zehn Wochenstunden unterstütze ich die Arbeit von Waltraud Passoter als Koordinatorin. Ich freue mich darauf, diese Arbeit immer besser kennenzulernen und in die Aufgabe als Koordinatorin hineinzuwachsen. Schon in den ersten Wochen ist mir aufgefallen, dass Hospizarbeit nicht nur mit Schwere und Traurigkeit zu tun hat. Vielmehr ist in der Arbeit auch viel Fröhlichkeit, Humor, Wärme und Dankbarkeit zu finden. Gerade auf der letzten Wegstrecke zeigen sich der Cha-

rakter und das Leben eines Menschen in einer großen Intensität. In dieser Intensität zeigen sich auch die schönen und guten Aspekte eines Lebens.

Diese Lebendigkeit war auch bei unserem Gartenfest Anfang September zu spüren. Bei leckerem Kuchen, schöner Musik und entspannter Atmosphäre gab es die Möglichkeit, sich über unsere Arbeit zu informieren und miteinander ins Gespräch zu kommen. Wir haben das Fest sehr genossen und uns über alle gefreut, die dabei waren und uns unterstützt haben. Ein besonderer Wert der ambulanten Hospizarbeit ist das Enga-

gement unserer vielen Ehrenamtlichen. Es ist toll zu sehen, mit wieviel Liebe und Engagement sie bei den Klienten sind! Wir freuen uns besonders, dass eine neue Gruppe von Ehrenamtlichen im November den Ausbildungskurs abschließen und die Hospizarbeit bereichern wird.



Johanna Labahn (li.)
mit Waltraud Passoter,
Leiterin des Ambulanten
Hospizdienstes, Hannover

➔ Einführungskurs Sterbebegleitung:
Neuer Kurs ab Anfang Februar 2014
Kontakt: hospiz@dw-kt.de
Telefon: 0511. 9549857
www.ambulanter-hospizdienst-hannover.de



Fachstelle return: Neue Möglichkeiten für Einsatz gegen Mediensucht

■ Endlich! Schon lange hatten wir die Hoffnung, eine halbe Stelle für die Verbreitung und Durchführung von »Fit for Love?« einrichten zu können, dem von return entwickelten Material zur Prävention des jugendlichen Internetpornografiekonsums. Dieser Wunsch hat sich dank einer Förderung durch den Innovationsfonds der evang.-luth. Landeskirche Hannovers und die Klosterkammer Hannover erfüllt. Wir sind den Förderern und Gott dafür sehr dankbar.

Unser neuer Mitarbeiter Dietrich Riesen (Gemeindepädagoge und Erzieher) führt nun bereits die ersten Veranstaltungen mit Jugendlichen zum Thema durch. Er kann gerne für die Gestaltung von Konfirmanden- und Jugendstunden sowie Schulveranstaltungen angefragt werden. Ein wichtiger Schritt für uns.

Auf der großen Bühne ist das Thema Medienabhängigkeit als Ganzes auch einen großen Schritt

weiter gekommen. Anlässlich der Revision des amerikanischen Diagnosemanuals psychischer Störungen (DSM V) im Sommer diesen Jahres wurde Computerspielabhängigkeit als Forschungsdiagnose in den Anhang neu aufgenommen. Das bedeutet, dass die Problematik in der Fachwelt und auch bei den Kostenträgern zunehmend ernst genommen wird und immer mehr Akzeptanz erfährt. Das hilft uns nicht zuletzt auch in Gesprächen mit der Politik, wenn es um Fragen der längerfristigen Förderung unserer Arbeit geht.

Inhaltlich versuchen wir in letzter Zeit etwas intensiver auf das Thema Kommunikation im Netz zuzugehen. Obwohl wir bislang zu dieser Thematik nur wenige Beratungsanfragen zu verzeichnen haben, sehen wir hier Handlungsbedarf für die Zukunft. Was hat es beispielsweise für Folgen, wenn bereits 12jährige bei What'sApp angemeldet sind und aufgrund



Neu bei return:
Jugendreferent
Dietrich Riesen führt
Veranstaltungen zur
Prävention von Internet-
Pornografie durch.

der Fülle der Kontakte, die sie über diese App unterhalten, nicht selten spätestens alle fünf Minuten eine Mitteilung auf ihr Smartphone erhalten, verbunden mit der Aufforderung, diese auch zu beantworten bzw. zu kommentieren. Der zunehmende Zwang ständig online sein zu müssen, ständig erreichbar zu sein hat Einfluss auf die Beziehungsgestaltung und -fähigkeit. „Kommunikation im Netz bietet die Illusion der Gemeinschaft ohne die Pflichten der Freundschaft.“ Diesen Satz habe ich irgendwo einmal aufgeschnappt. Er beschreibt neben den sicherlich vielen positiven Aspekten der Kommunikationsmöglichkeiten im Netz ein zentrales Problem, dem wir uns stellen müssen, wenn wir Jugendliche auf dem Weg ins Leben begleiten.

Wir sind also weiter auf einem vielfältigen und spannenden Weg mit unserem Dienst und erleben uns von Gottes Güte und seiner Kraft getragen und ermutigt.

Jetzt erhältlich: Praxisbuch für Schule und Jugendarbeit zur Prävention von Internet-Pornografie-Konsum

■ Pornos sind nicht harmlos. Zwei Drittel aller männlichen Jugendlichen zwischen 16 und 19 Jahren konsumieren täglich bis wöchentlich Pornografie, 20 % sogar täglich (Pastötter, Pryce & Drey, 2008). Zahlreiche Studien belegen: Pornokonsum gefährdet die Beziehungsfähigkeit, fördert sexuelle Gewalt und birgt ein hohes Suchtpotential. Jugendliche brauchen Hilfe, um die Auswirkungen von Pornokonsum zu durchschauen und einen verantwortlichen und selbstbestimmten Umgang mit der eigenen Sexualität zu entwickeln.

»Fit for Love?« ist ein innovatives Lehrmaterial zur Prävention von Internet-Pornografie-Konsum, entwickelt von Dipl.-Psych. Tabea Freitag (Fachstelle return). Das Lehrmaterial vermittelt

- ein positives und ganzheitliches Bild von Liebe und Sexualität in ihrer körperlichen, psychischen und Beziehungsdimension
- fundierte Hintergrundinformationen
- ausgearbeitete Stundenentwürfe mit kreativen Modulen für verschiedene Altersgruppen

Das Praxisbuch kann auch von Eltern, Angehörigen oder Betroffenen genutzt werden.



Weitere Infos und Bestellung unter
www.fit-for-love.org

Biblisch-Theologisches Institut Hannover: Weil die Bibel etwas mit dem Leben zu tun hat

Prophetisch sehen lernen: Neues Studienjahr im August 2013 gestartet

■ „Prophetisch sehen lernen. Eine Einführung in die Offenbarung des Johannes“. Die Beschäftigung mit der Offenbarung des Johannes ist Schwerpunkt des neuen Studienjahres am Biblisch-Theologischen Institut (BTI) in Hannover.. Dieses Projekt beginnt mit dem Studientag am 26. April 2014 und beinhaltet fünf Donnerstagabende. Geleitet wird es von Pastor Michael Borkowski. Für das Studienjahr 2013–2014 des BTI, das im August begann, haben sich insgesamt 30 Teilnehmer für die Grund- und Aufbaukurse und Sprachkurse eingeschrieben.

Grundkurs für ersten Einstieg in biblische Themen

Für Anfänger wird wieder ein Grundkurs angeboten, der an 30 Vormittagen sowie 3 Studientagen einen ersten vertieften Einblick in biblische und geistliche Themen bietet. Für Absolventen eines Grundkurses werden in verschiedenen Modulen vertiefende Aufbaukurse angeboten.

Studientage

Die Angebote der Kurse werden durch drei Studientage ergänzt, die sich jeweils speziellen Themen

widmen. Gastreferent beim Studientag im November 2013 war Dr. Horst Afflerbach, Leiter der Biblisch-Theologischen Akademie Wiedenest. Sein Thema: „Die ganze Bibel ist Gottes Wort. Wie lege ich die Bibel richtig aus?“ Für das kommende Jahr ist eine weitergehende Zusammenarbeit mit der Akademie geplant. Die Vorbereitungen und Gespräche dafür laufen bereits.

Bible 101: Semesterbibelschule für Studenten

Auch in diesem Studienjahr wird eine zwölfwöchige Semesterbibelschule für Studenten angeboten: „Bible 101“. Sie findet unter der Leitung der Pastoren Henning Großmann und Dr. Michael Bendorf in der Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinde am Döhrener Turm statt.

Theologisches Englisch

Neu im Programm ist der Kurs „Theologisches Englisch“ an zwei Donnerstagabenden mit Pastor Dr. Peter Lincoln.

Geleitet wird das BTI Hannover von den Pastoren Hartmut Bergfeld, Michael Borkowski und Siegfried Müller. Für die angebotenen Kurse stehen 11 Referenten zur Verfügung.

Kristina Hasenpusch

Dr. Horst Afflerbach,
Leiter der Biblisch-Theologischen
Akademie Wiedenest,
sprach beim Studientag
im November 2013.



Weitere Infos und Anmeldung unter
www.bibelschule-hannover.de

Studientag 2: 15.02.2014

Referent: Pastor Dr. Michael Bendorf
Thema: „Jesus aus jüdisch-messianischer Sicht“

Studientag 3: 26.04.2014

Referent: Pastor Michael Borkowski
Thema: „Prophetisch sehen lernen. Einführung in die Offenbarung des Johannes“

